Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 56 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 90 (1. Blatt) | Büren, Freitag, 18. April 1941 | 46. Jahrgang

Zehnstündiger Bombenhagel über der Piratenhauptstadt

England und seine Trabanten spüren an allen Fronten die Schärfe des deutschen Schwertes

Die Briten dürfen nicht ungestraft deutsche Zivilisten morden und Kulturgüter schänden

Berlin, 17. April. Nachdem man in London schon darüber frohlockt hatte, daß die deutsche Luftwaffe durch die Kampfhandlungen im Mittelmeerraum in ihrer Schlagkraft gegen die britische Insel gehemmt sein würde, erfolgte in der Nacht zum Donnerstag ein gewaltiger Vergeltungsschlag gegen die britische Hauptstadt, wie ihn selbst nach englischem Geständnis die Plutokratenzentrale bisher noch nicht erlebt hat. Ein Orkan von Spreng- und Brandbomben auf kriegswichtige Ziele aller Art zeigte den Kriegshetzern an der Themse, daß man nicht ungestraft deutsche Zivilpersonen morden und Kulturgüter schänden kann. Er bewies ihnen aber auch ein für alle Mal mit aller nötigen Klarheit, daß der Kampf gegen die britische Pirateninsel selbst mit immer steigender Heftigkeit weitergeführt wird, ohne Rücksicht auf die krampfhaften Versuche Englands, die deutsche Wehrmacht durch immer neue Kriegsschauplätze zu fesseln. Gerade die Ereignisse der letzten Tage dürften Churchill und seiner Verbrecherclique handgreiflich klar gemacht haben, daß die Truppen Englands und seiner Trabanten überall geschlagen werden, wo sie sich zum Kampf stellen. An der einzigen Front, die wir kennen: der Front gegen England.

Inzwischen liegen über den großen Vergeltungsangriff auf London zahlreiche Einzelheiten aus englischer und neutraler Quelle vor, die übereinstimmend die bisher nicht gekannte Wucht dieses Schlages bestätigen.

Der Londoner Nachrichtendienst gibt einen Bericht seines Mitarbeiters wieder, in dem es u. a. anschaulich heißt: London leckt wie ein verletztes Tier heute früh seine Wunden nach einem der schwersten Angriffe dieses Krieges. Der Angriff hat gleich nach dem Dunkelwerden angefangen. Ganze Schwärme von Flugzeugen erschienen über der Stadt, und Schauer von Brand- und hochexplosiven Bomben wurden abgeworfen. Es entstanden sehr zahlreiche Brände. Die deutschen Bomber flogen niedriger, als sie jemals über London geflogen sind. Britische Nachtjäger flogen ihnen entgegen, und es entstanden zahlreiche Luftkämpfe. Die Verluste sind sehr schwer. Auch ist schwerer Schaden an Gebäuden angerichtet worden. Ganze Blocks von Gebäuden sind getroffen worden. Donnerstag früh arbeiteten zahlreiche Arbeiter am Fortschaffen der Trümmer.

Der deutsche Angriff erfolgte in zwei Wellen hintereinander. Einzelheiten über das Ausmaß des Schadens und über die Ziele, denen das Bombardement vornehmlich galt, werden, wie stets geheim gehalten. Doch wird gemeldet, daß die Gewalt der von den deutschen Flugzeugen abgeworfenen hochexplosiven Bomben so groß war, daß ein in den tiefen Tunneln der Londoner Untergrundbahnen eingerichteter Schutzraum wankte und zitterte, als eine Bombe in der Nähe krepierte, und daß, als eine Bombe auf einen Bahnhof niederging, Reisende, die aus einem eben ankommenden Zug hasteten, durch den Luftdruck die Bahnhofstreppen hinuntergeschleudert wurden. Zwischen den beiden Wellen des deutschen Angriffes lag eine kurze Pause, erfüllt von den Sirenen der Feuerwehr und Rettungswagen. Die Rückkehr der deutschen Flugzeuge kündigte sich noch, bevor das Flakfeuer einsetzte, durch Leuchtkugeln an.

Die Newyorker Blätter und Agenturen berichten übereinstimmend, daß die englische Hauptstadt in der letzten Nacht von einem Angriff der deutschen Luftwaffe heimgesucht wurde, der als der schwerste des ganzen Krieges angesehen werde.

Der „Newyork Times"-Korrespondent, Davis Anderson, berichtet, die Angreifer seien aus allen Richtungen über London eingetroffen und hätten auf sich kreuzenden Kursen die ganze Stadt mit unsäglichen Leuchtfackeln, Brandbomben und Explosivbomben überschüttet. Das Motorengeräusch habe überhaupt nicht abgerissen. Es sei mit Sicherheit anzunehmen, daß beträchtlicher Personen- und Sachschaden entstand.

Associated Preß zufolge wurde beobachtet, daß ganze Gebäudereihen zusammenfielen, wenn sie von einer Bombenkette getroffen wurden.

Die United Preß-Korrespondenten berichteten aus verschiedenen Stadtteilen, daß die deutschen Kampfmaschinen erfolgreich die Sperrballonkette durchbrachen. Selbst das fast ununterbrochene schwere Feuer der Londoner Flakbatterien aller Kaliber habe die deutschen Kampfmaschinen nicht daran hindern können, Sturzangriffe gegen Einzelziele der Stadt zu fliegen. Verschiedentlich seien die deutschen Maschinen sogar dicht über den Dächern der Häuser dahingestrichen. Die von den deutschen Bombern angewandte Taktik bezeichnet United Preß als die kühnste, der sich die deutschen Flieger bisher über einem so stark verteidigten Gebiet wie London bedient hätten.

Der Londoner Korrespondent des schwedischen Blattes „Nya Dagligt Allhenada" meldet: „Es war eine Nacht, in der man die Minuten bis zum Morgengrauen zählte, in der jede fünf Minuten, die verstrichen, wie eine Befreiung empfunden wurden."

Die Schäden, die in London angerichtet wurden, haben, wie Reuter zugibt, ein derartiges Ausmaß angenommen, daß in den verschiedensten Stadtteilen der britischen Hauptstadt der Verkehr umgelegt werden mußte. Erst um fünf Uhr morgens konnte, wie United Preß meldet, das Entwarnungssignal gegeben werden, und die deutschen Kampfmaschinen, die in dieser Nacht London schwere Wunden schlugen, verließen nach vollbrachtem Werk den Luftraum über Großbrittanien.

Die Londoner Kriegsverbrecher haben eine unmißverständliche Warnung erhalten. In Zukunft werden, nach der klaren Ankündigung des Oberkommandos der Wehrmacht, die Ueberfälle der RAF auf die deutsche Zivilbevölkerung mit Vergeltungsangriffen beantwortet werden, gegen die der gewaltige Schlag gegen London nur als ein Anfang bezeichnet werden kann.

Versailles-Dämmerung

Mit dem fortschreitenden Erlöschen des Widerstandes der serbischen Armee und der wachsenden Konsolidierung Kroatiens nach der Ausrufung seiner Unabhängigkeit steht das Ende des jugoslawischen Staatengebildes sichtbar vor den Augen der Welt. Selbst wer bei unseren Gegnern diese Entwicklung bedauert, kann sich des tiefen Eindrucks nicht entziehen, den dieses Ende der letzten Staatsschöpfungen aus den Pariser Vorortverträgen hervorruft. Nach dem Zerfall so vieler Vorgänger, den Grenzkorrekturen im europäischen Nordosten, Osten und Südosten schien es eine Zeitlang, als wollte als einziges der Kinder von Versailles Jugoslawien die Epoche von Versailles überleben. Doch der immanente Gerechtigkeitssinn der Geschichte hat es nicht zugelassen, daß auch nur einem einzigen, der nicht besser und nicht schlechter funktionierte als etwa Polen oder die Tschechoslowakei, ein besseres Schicksal beschert wurde als diesen. Zur Vollstreckung dieses nur gerechten historischen Urteilsspruches aber bediente er sich desselben Mittels, das für die Gründung und die ungesunde Entwicklung Südslawiens verantwortlich war: des serbischen Chauvinismus. Was Belgrad nach dem Ende des Weltkrieges zusammenraffte: deutsche, kroatische, albanische, ungarische, mazedonisch-bulgarische Landstriche und nicht zu einer gesunden Einheit zusammenzufügen vermochte, das brach in kaum 10 Tagen restlos auseinander.

Zu einem großen Teil ist das Deutsche Reich, das seit den Pariser Vorortverträgen die schwersten Ketten trug, dazu ausersehen gewesen, den widersinnigen Staatsschöpfungen den Todesstoß zu versetzen. Dennoch waren die deutschen Armeen in gewissem Sinne nur Werkzeug, nicht Ursache. Der Führer war fast in jedem Falle bereit, auch ein Polen, eine Tschechoslowakei und ein Jugoslawien zur Mitwirkung in einem neuen, vom Versailler Ungeist befreiten Europa zuzulassen. Erst der verbrecherische Leichtsinn, nämlich das Bündnis dieser Staaten mit den Feinden der europäischen Neuordnung jenseits des Kanals, des Rheins und schließlich des Atlantik zwang in jedem Fall zur Machtprobe mit den Waffen, die wieder in jedem Fall erst die völlige innere Unmöglichkeit Polens, der Tschechei und nun Südslawiens bewies. Zu den von der Landkarte verschwundenen Staatsschöpfungen der Zeit nach dem Weltkrieg zählen im übrigen noch eine ganze Reihe anderer Gebilde, etwa das unabhängige Oesterreich, eine echte Konstruktion Clemenceaus, aber auch die einstigen drei baltischen Republiken Litauen, Estland und Lettland, die ihre Entstehung im tiefsten Sinne ausschließlich dem von den Westmächten im Weltkrieg herbeigeführten deutsch-russischen Gegensatz der Vergangenheit verdankten.

Die Dämmerung von Versailles kündigt sich außerdem nicht allein in dem Zerfall einiger Vielvölkerstaaten an, aus denen nur zum Teil wieder neue und kleinere Nationalstaaten entstanden wie etwa die Slowakei oder Kroatien; auch die fundamentalen Grenzkorrekturen der letzten Jahre gehören in dieses Kapitel der Geschichte. Die verschiedenen Wiener Schiedssprüche zur Beseitigung des Unrechts durch Prag und Bukarest angetanen Unrechts, das bulgarisch-rumänische Dobrudschaabkommen, die Abtretung Bessarabiens an die Sowjetunion und nicht zuletzt die im russisch-finnischen Friedensschluß vereinbarten Territorialveränderungen haben oft außerordentliche Umwälzungen des Versailler Systems zur Folge gehabt und bittere Ungerechtigkeiten beseitigt. Daß die Kämpfe in Mazedonien und Thrazien auch den griechischen Anteil an der Beute von 1918 revidieren werden, davon ist die Welt wohl ohne Ausnahme überzeugt. So nähert sich dieser Teil unseres Kontinents immer mehr einem neuen Gleichgewichtszustand, der stabiler und gerechter zu werden verspricht als der, den Versailles, Trianon und Neuilly aufgerichtet hatten.

Vergeltungswucht gegen London

Planmäßige Säuberung in Serbien – In Griechenland weiterer Vormarsch nach Süden – 19 000 BRT Handelsschiffsraum an der griechischen Ostküste versenkt – Schwere Verluste der britischen Versorgungsschiffahrt

Berlin, 17. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Als Vergeltung für den britischen Luftangriff auf das Wohn- und Kulturzentrum der Reichshauptstadt in der Nacht zum 10. April führte die deutsche Luftwaffe in der letzten Nacht einen Großangriff gegen die britische Hauptstadt durch. Zahlreiche deutsche Kampfgeschwader warfen während der ganzen Nacht ununterbrochen zahllose Sprengbomben aller Kaliber und Brandbomben ab. Bei guter Erdsicht konnten die Bombendetonationen und ihre Wirkung einwandfrei beobachtet werden.

In den Hafenbezirken und in anderen Stadtteilen entstanden schon beim Abflug der ersten Verbände große Brände, die sich teilweise zu ausgedehnten Flächenbränden vereinigten. Der Schein dieser Großfeuer war bereits vom Kanal, zum Teil von der belgischen Küste aus, zu beobachten. In Zukunft wird jeder britische Luftangriff auf Wohnviertel in Deutschland in verstärktem Maße vergolten werden.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, hat die in Auflösung begriffene zweite serbische Armee im Raum von Sarajevo kapituliert. Die Säuberung des Landes verläuft planmäßig. Stellenweise noch auftretender Widerstand wurde schnell gebrochen.

In Dalmatien sind italienische Verbände im Vorgehen über Spalato (Split) nach Südosten. In Südalbanien wurde das unweit der griechischen Grenze gelegene Erseke genommen. Weitere Kräfte griffen aus Nordalbanien heraus an und überschritten beiderseits des Skutari-Sees an mehreren Stellen die serbische Grenze.

In Griechenland sind die Truppen des deutschen Heeres weiter im Angriff nach Süden und nahmen das südlich des Aliakmon gelegene Servia. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht.

An der griechischen Ostküste griffen Teilkräfte der deutschen Luftwaffe Schiffsansammlungen an, versenkten insgesamt 19 000 BRT. Handelsschiffsraums und beschädigten weitere Schiffe.

Auch im Kampf gegen die Versorgungsschiffahrt des britischen Mutterlandes hatte die Luftwaffe besondere Erfolge. Im St. Georgs-Kanal beschädigten Flugzeuge der bewaffneten Aufklärung vier Schiffe mit zusammen 28 000 BRT. und im Seegebiet 400 km westlich Irland einen Frachter von 5 000 BRT. im Tiefangriff so wirkungsvoll, daß ihre Vernichtung als sicher gelten kann.

Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Hafen- und Werftanlagen am unteren Themselauf sowie gegen einige Flugplätze, auf Great Yarmouth trafen mehrere Bomben schweren Kalibers eine Großmühle sowie dazugehörige Lagerschuppen.

Der Feind warf in der Nacht an mehreren Orten Nordwestdeutschlands Spreng- und Brandbomben, die aber keine nennenswerten Schäden verursachten. Die Verluste unter der Zivilbevölkerung sind gering. Vier britische Flugzeuge wurden durch Nachtjäger und Flakartillerie abgeschossen.

Bei der Einnahme von Skoplje (Uesküb) am 7 April hat sich Hauptmann Buschhausen, Kompaniechef in einem Schützenregiment, durch persönlichen Einsatz gegenüber einem vielfach überlegenen Feind besonders ausgezeichnet.

Eine aus Pionieren, Teilen der Luftwaffe und Sonderformationen zusammengestellte Gefechtsgruppe unter Oberst Bazing hat im Morgengrauen des 6. April die Donau am Eisernen Tor bei Orsavo unter schwierigsten Stromverhältnissen überschritten. Im kühnen Handstreich wurde das jugoslawische Ufer genommen, zäher Widerstand gebrochen und alle feindlichen Versuche, die Fahrrinne zu sperren, vereitelt. Damit wurde durch entschlossenes Zufassen weniger deutscher Soldaten ein lebenswichtiger Schiffahrtsweg gesichert und dem beabsichtigten feindlichen Zugriff entzogen.

„Weltreichskonferenz" soll helfen

Dominien-Truppen sollen für England bluten

Berlin, 17. April. Wie Associated Preß aus zuverlässiger Quelle berichtet, plant die britische Regierung eine „Weltreichskonferenz" über die Kriegsführung abzuhalten, an der die Ministerpräsidenten von Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika teilnehmen sollen. Associated Preß fügt hinzu, vieles deute darauf hin, daß die Konferenz das Ziel verfolge, die Truppentransporte aus den Dominien zu erweitern, um so die schwachen britischen Streitkräfte im mittleren Osten zu verstärken.

Nachdem England die europäischen Staaten, die es in seine Gewalt bringen konnte, für sich hat verbluten lassen, hält es sich nun an die Dominien. Wer würde wohl auch von England etwas anderes erwartet haben? Aehnlich wie beim Gallipoli-Unternehmen des Weltkrieges, bei dem Churchill vornehmlich das Blut neuseeländischer Truppen opferte, sollen nun wieder in erster Linie die Soldaten der Dominien vorgeschickt werden. Das schöne Wort „Weltreichskonferenz" dient nur zur Umschreibung dieses typisch englischen Verhaltens, und die wortreiche Aufführung der einzelnen Dominien soll die Illusion von Kraft und Größe erwecken — ein leerer Schein. Auch Weltreichskonferenzen können England nicht mehr helfen, wo seine Waffen versagen. Das Weltreich ist morsch geworden, und England entgeht seinem Schicksal nicht!

Ueber 105 Millionen Japaner

Tokio, 17. April. Es wurde bekanntgegeben, daß auf Grund der am 1. Oktober 1940 erfolgten Volkszählung die Bevölkerung des japanischen Reiches 105 326 101 Einwohner betrug.

England raubt weiter

Tokio, 17. April. Aus Saigon vorliegenden Berichten zufolge stellte es sich heraus, daß der seit dem 11. April auf dem Wege von Schanghai nach Saigon befindliche französische Dampfer „Dartagnan" (15 000 BRT.) von Engländern aufgebracht wurde und seitdem in Hongkong interniert ist.

Die Engländer versuchen eben mit allen Mitteln, Schiffsraum zu erhalten.

Flaggen heraus!

Berlin, 17. April. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda fordert die Bevölkerung auf, aus Anlaß des Geburtstages des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht am 20. April ihre Häuser und Wohnungen bis Sonnenuntergang zu beflaggen.

13000 BRT. versenkt

Schnellboote vernichteten vier bewaffnete feindliche Handelsschiffe

Berlin, 17. April. Schnellboote haben am Donnerstag bei einem Vorstoß gegen die britische Südostküste einen Geleitzug erfolgreich angegriffen und aus diesem vier bewaffnete feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 13 000 BRT herausgeschossen und versenkt.

Vormarsch der Italiener in Dalmatien und an der griechischen Front

Heftiger Luftangriff auf den Piräus — Starke englische Verluste in Ostafrika

Rom, 17. April. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Jugoslawien rücken motorisierte Kolonnen der 2. Armee von Spalato auf Ragusa vor. Abteilungen der Kriegsmarine haben die Besetzung der dalmatinischen Inseln vollendet. Von Albanien aus rücken weitere motorisierte Kolonnen nach Ueberwindung der feindlichen Stellungen und Besetzung von Antivari und Cetinje auf Cattaro und Ragusa vor, um sich mit den von Norden kommenden Truppen der 2. Armee zu vereinigen. An der griechischen Front geht der Vormarsch unserer Truppen vom Presba-See zum Adriatischen Meer trotz starken gegnerischen Widerstandes und zahlreicher Straßenunterbrechungen weiter. Truppen der 11. Armee haben nach erbitterten Kämpfen Pliasura besetzt und rücken weiter vor. Der Feind hat erhebliche Verluste erlitten und zahlreiche Gefangene und eine gewaltige Materialbeute in unseren Händen gelassen. Zwei britische Bomber, die versuchten, das albanische Gebiet zu überfliegen, wurden von unseren Jägern angegriffen. Ein Blenheim-Flugzeug wurde abgeschossen. Auf dem Piräus haben unsere Flugzeuge in der Nacht zum 16. einen heftigen Angriff gegen die Hafenanlagen und die vor Anker liegenden Schiffe durchgeführt. Die Aktion der Torpedoflugzeuge, die im Wehrmachtbericht vom Mittwoch erwähnt wurden und zur Versenkung eines großen 15 000 Tonnen-Dampfers führte, ist von Hauptmann der Luftwaffe Flugzeugführer Buscaglia und von Leutnant zur See Beobachter Castagnacci durchgeführt worden. In der Cyrenaika hält der Druck der italienisch-deutschen Truppen auf Tobruk und in der Gegend von Sollum an. Auf dem Djebel in der Cyrenaika geht die Säuberungsaktion gegen feindliche, im Verlauf unseres raschen Vormarsches versprengte Abteilungen weiter. In Ostafrika haben feindliche Kräfte, die den Uebergang über den Baro-Fluß (Galla-Sidamo) versuchten, nach heftigen Gegenangriffen die Flucht ergriffen und ihre Ausrüstung in unseren Händen zurückgelassen. In heftigen Kämpfen westlich von Dembidollo (nördlich von Gambela) haben wir dem Feind starke Verluste zugefügt.

Rückwärtsgang erbeten

Die USA. haben sich zu weit eingelassen

Rom, 17. April. Der Vertreter der italienischen Nachrichtenagentur Stefani meldet aus Washington, das Gefühl, die Vereinigten Staaten hätten sich zu stark in ein zum Scheitern verurteiltes Abenteuer eingelassen, nehme in USA immermehr überhand. Trotz der Hilferufe von Halifax und der englischen Lügenpropaganda werde in zahlreichen und namhaften Kreisen bereits der Wunsch geäußert, den Rückwärtsgang einzuschalten, falls es noch Zeit ist. Dieser beizeichnenden Kundgebung sei auch sicher der weinerliche Ton der Ansprache von Lord Halifax zuzuschreiben, der die Vereinigten Staaten um ihre Hilfe anflehe.

Tintenfisch „Roosevelt"

Newyork, 17. April. In der Zeitschrift Soribners Commentator wird die Tatsache, daß das Nationalmuseum einen neuentdeckten Tintenfisch nach Roosevelt benannt habe, als besonders glücklicher Einfall bezeichnet: „Der Tintenfisch", so sagt die Zeitschrift, „ist ein Kopffüßler der Molluskenklasse. Er wird manchmal Teufelfisch genannt. Sobald sich seine Polypenarme auf irgendeinen Gegenstand seines Wunsches gelegt haben, ist es schwer, ihn wieder loszuwerden. Der Griff wird mit Hilfe einer großen Anzahl von Saugnäpfen aufrechterhalten. Befindet sich der Tintenfisch in Schwierigkeiten, so stößt er eine Wolke von Tinte aus, die Naturkundler mit einer Nebelwand vergleichen, um den Feind zu täuschen und die Aufmerksamkeit abzulenken. Eine weitere Eigenschaft ist die Schutzfarbe. Manche sagen, daß er die Farbe wechselt, um gewisse Gemütsbewegungen auszudrücken. Denn anscheinend werden dem Tintenfisch Gemütsbewegungen zugeschrieben. Infolge ungewöhnlicher Beschaffenheit dieses Tieres weiß man nie, ob er geht oder kommt. Aber diese Unsicherheit macht dem Tintenfisch nichts aus, denn er weiß es selbst nicht."

Willkie ab 1. Mai wieder privat

Newyork, 17. April. Wendell Willkie gab bekannt, er werde sich ab 1. Mai wieder als Rechtsanwalt betätigen und seinem politischen Interesse nur noch durch gelegentliche Artikel und Reden frönen.

„Sie hatte sich auf den englischen Nachrichtendienst verlassen"

Washington, 17. April. Im Zusammenhang mit den hier verheerend wirkenden Hiobsnachrichten vom Balkan und aus Nordafrika erklärte der Washingtoner Rundfunksprecher von Columbia Broadcasting Co. am Mittwoch, die Regierung habe sich auf die Ansichten des englischen Nachrichtendienstes verlassen, und der sei offenbar ebenso falsch informiert gewesen wie vor dem norwegischen Abenteuer.

Die USA könnten die Griechenland und Jugoslawien versprochene Hilfe nicht mehr bringen.

Offenbar hatte Oberst Donovan seine Ansichten aus der gleichen englischen Quelle geschöpft.

Englische Kriegsschiffe werden in USA beschleunigt repariert

Washington, 17. April. Nach einer Erklärung des Marineministers Knox würden Reparaturen an britischen Kriegsschiffen, von denen sich bereits eine Anzahl in USA-Häfen befänden, bevorzugt ausgeführt, damit die Fahrzeuge möglichst schnell wieder an die Front zurückkehren könnten. Hierdurch stände gelegentlich eine Verzögerung im Bau der USA-Schiffe zu erwarten. Um das Bekanntwerden der Ankunft weiterer britischer Schiffe zu vermeiden, werde ihr Eintreffen auf die Nacht verlegt.

Gegen die Plünderungen

Amerikanische Marinesoldaten sollen Londoner USA-Botschaft bewachen

Washington, 17. April. Marineminister Knox gab bekannt, daß die amerikanische Marine Vorbereitungen treffe, eine Abteilung Marinesoldaten nach London zu schicken, um die amerikanische Botschaft zu bewachen.

Offenbar halten die Amerikaner es für dringend nötig, den Schutz ihrer Botschaft selbst zu übernehmen, was angesichts der Verhältnisse in London nur zu verständlich scheint, haben doch in zunehmendem Maße auch die fremden Missionen unter den Plünderungen zu leiden, die jetzt in London an der Tagesordnung sind.

Newyork. In der Bucht von San Diego in Kalifornien stürzte ein Flugzeug des Flugzeugträgers „Enterprise" ab. Die drei Mann Besatzung wurden getötet.

Newyork. Laut „Newyork Times" aus Los Angeles ist der Frachtraummangel bei der Küstenschiffahrt des Pazifik seit Monaten so groß, daß die Frachtenvergebung nur auf Grund eines Verteilungsplanes an die Spediteure möglich sei.

Kein Unmöglich für unsere Truppen

Berlin, 17. April. Die gewaltigen Leistungen, die die deutschen Truppenteile auf ihrem Vormarsch über die Gebirge und Höhenzüge des Balkans vollbrachten, stellen ein einzigartiges und bisher unerreichtes Meisterstück der Kriegsführung dar.

Was Mensch und Motor bei der Ueberwindung der außerordentlich steilen, wild zerklüfteten Paßstraßen an Ausdauer und Zähigkeit aufboten, läßt sich kaum in Worte fassen. Man hatte es vordem — besonders im Auslande — für ganz unmöglich gehalten, daß über die felsigen, bis zu Höhen von über 1500 m ansteigenden Serpentinenstraßen jemals schwerste Panzer und Fahrzeuge in unabsehbarer Folge rollen konnten. Aber die deutschen schnellen Panzer, Panzerregimenter, motorisierten Infanterieeinheiten und Nachschubkolonnen bewiesen auch hier, daß es für sie kein „Unmöglich" gibt.

Gigli singt im Wunschkonzert

Berlin, 17. April. Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Donnerstag Benjamino Gigli, den bekannten italienischen Tenor, der mit der kgl. italienischen Oper in Rom zu einem achttägigen Gastspiel im deutschen Opernhaus in Berlin eingetroffen ist. Gigli wird u. a. am kommenden Sonntag im Wunschkonzert für die Wehrmacht, in der darauf folgenden Woche in einem Konzert für das Deutsche Rote Kreuz und in einem Konzert für Berliner Verwundete im Kuppelsaal des Reichssportfeldes singen.

La Paz. Anstelle irgendwelcher Beteuerungen panamerikanischer Solidarität erließ der Präsident von Bolivien am panamerikanischen Tag eine Neutralitätserklärung.

„Politik der Nichtkriegführung"!

Ein Aufruf der ägyptischen Wafd-Partei – Die Spannung wächst

Ankara, 17. April. Die Führung der ägyptischen Wafd-Partei erließ einen Aufruf, in dem die Fortführung der Politik der Nichtkriegführung unter allen Umständen gefordert wird. Aus der ägyptischen Presse geht hervor, daß dieser Aufruf in der ägyptischen Bevölkerung großen Anklang gefunden hat.

Der Gegensatz zwischen den englischen Behörden und dem britischen Oberkommando in Aegypten auf der einen und der ägyptischen Regierung auf der anderen Seite wird — wie weiter bekannt wird — von Tag zu Tag spürbarer, wenn auch in der stark umstrittenen kürzlichen Parlamentsentschließung gesagt wird, daß für Aegypten nach den Angaben des britischen Oberkommandos keine Gefahr besteht. Die Aegypter erblicken statt dessen in der überstürzten Rückkehr des britischen Oberkommandierenden, General Wavell, aus Griechenland ein englisches Eingeständnis dafür, daß sich die britische Stellung im Nahen Osten in großer Gefahr befindet. Der Einbruch der deutschen Streitkräfte in ägyptisches Gebiet wurde von den ägyptischen Zeitungen in Sonderausgaben veröffentlicht. Der ägyptische Rundfunk gibt sich in jeder Sendung die erdenklichste Mühe, die Bevölkerung zur Ruhe zu bewegen, indessen wird jetzt auch aus Provinzstädten gemeldet, daß eine Flucht aufs Land beginne, die die Bahnen vor schwere Verkehrsprobleme stelle.

Lord Stamp beim Luftangriff getötet

Stockholm, 17. April. Wie Reuter meldet hat der bekannte Wirtschaftler, Lord Stamp, seinen Tod während des Luftangriffes der letzten Nacht gefunden. Bergungsmannschaften sind, wie Reuter weiter meldet, noch dabei, die Leichen Lord Stamps, seiner Frau und seines Sohnes aus den Trümmern zu bergen.

Luftwaffen-Werbewoche eröffnet

Großkundgebung der Berliner Jugend im Sportpalast

Berlin, 17. April. Die Werbewoche der Luftwaffe 1941, die vom NSFK. gemeinsam mit HJ und Luftwaffe im ganzen Reichsgebiet bis zum 24. April durchgeführt wird, ist am Donnerstagabend mit einer Großkundgebung im Berliner Sporpalast eröffnet worden.

Als bevollmächtigter Vertreter des Korpsführers des NSFK., Generals der Flieger Christiansen, eröffnete der Inspekteur des NSFK., Obergruppenführer von Bülow, die Werbewoche der Luftwaffe. Er wies die Jungen auf die vielfältigen Möglichkeiten hin, die sich ihrer fliegerischen Betätigung in der Wehrmacht bieten, wo sie entweder beim fliegenden Personal als Flugzeugführer, Beobachter, Bordschützen, Bordfunker oder Bordmechaniker oder beim Bodenpersonal in einer nicht minder wichtigen Aufgabe tätig werden können. Die Notwendigkeit, die Jugend so früh als nur möglich an die komplizierte Technik der modernen Luftwaffe heranzuführen, gab genau vor 4 Jahren, am 17. April 1937, dem Führer Veranlassung, die Errichtung des nationalsozialistischen Fliegerkorps anzuordnen.

Von der Jugend mit begeistertem Jubel empfangen, erzählte dann der aus den Reihen der HJ-Führerschaft hervorgegangene Ritterkreuzträger Oberleutnant Baumbach der atemlos aufhorchenden Jugend von seinem Einsatz im Luftkrieg an den Küsten Englands, Hollands und Norwegens. Der stürmische Beifall der Jungen zeigte, wie sehr unsere Jugend danach strebt, dem leuchtenden Vorbild der todesmutigen Flieger nachzueifern.

Dann sprach Reichsjugendführer Axmann.

Heute spricht ein Ritterkreuzträger zur deutschen Jugend

Berlin, 17. April. Im Rahmen der vom NS-Fliegerkorps veranstalteten Werbewoche für die deutsche Luftwaffe spricht am Freitag, 18. April, von 11.30—12 Uhr ein Ritterkreuzträger durch den Rundfunk zur deutschen Jugend. Die Sendung wird am Mittwoch, dem 23. April, um die gleiche Zeit wiederholt. Außerdem findet am Montag, dem 21. April, um 11.30 Uhr eine Manfred-von-Richthofen-Gedenkstunde statt, die über alle deutschen Sender übertragen wird. Der Reichserziehungsminister hat angeordnet, den älteren Schülern in den Schulen Gelegenheit zum Gemeinschaftsempfang dieser Sendungen zu geben.

Reichsverwaltungsgericht errichtet

Erfolg des Führers – Bedeutender Schritt mitten im Kriege

Berlin, 17. April. Am 3. April 1941 hat der Führer einer am 1. Mai in Kraft tretenden Erlaß über die Errichtung des Reichsverwaltungsgerichts vollzogen, der soeben im Reichsgesetzblatt verkündet und mit dessen Durchführung der Reichsminister des Innern beauftragt worden ist. Damit ist auch auf dem bislang von der Gesetzgebung des nationalsozialistischen Staates fast unberührt gebliebenen Rechtsgebiet der Verwaltungsgerichtsbarkeit die notwendige Reform eingeleitet.

Er zeugt von der ungeheuren Gestaltungskraft des Reiches, daß es mitten im größten militärischen Geschehen die Rechtseinheit des Großdeutschen Reiches auf dem Gebiet des Verwaltungsrechts durch Schaffung eines einheitlichen Obersten Reichsverwaltungshofes zum ersten Male in der deutschen Geschichte verwirklicht. Die Begründung dafür, daß die Errichtung des Reichsverwaltungsgerichts gerade in Kriegszeiten stattfindet, ist der Umstand, daß mit der Schaffung dieses Obersten Gerichtshofes des Reiches eine ganz erhebliche Verwaltungsvereinfachung und Personaleinsparung verbunden ist. Denn zum Reichsverwaltungsgericht werden zunächst sogleich nicht weniger als acht Oberste Spruchbehörden des Reiches und Preußens zusammengefaßt, nämlich das Preußische Oberverwaltungsgericht, der Verwaltungsgerichtshof in Wien, der Reichsdienststrafhof, das Reichswirtschaftsgericht, die Oberste Spruchstelle für Umlegungen, die Oberste Spruchstelle für Wasser- und Bodenverbände, das (in Fällen der Landbeschaffung für Zwecke der Wehrmacht tätig werdende) Entschädigungsgericht und das Reichskriegsschädenamt. Weitere Zusammenfassungen sind in dem Erlaß angebahnt. Gedacht ist dabei in erster Linie an die Obersten Verwaltungsgerichte der außerpreußischen Länder. Die Vereinfachungen werden sich nach Ausschöpfung aller durch den Führererlaß eröffneten Möglichkeiten außer auf die Vereinigung der Obersten Spruchbehörden im Reichsverwaltungsgericht insbesondere noch erstrecken auf die Vereinheitlichung des Aufbaues der gesamten Verwaltungsgerichtsbarkeit, auf die Vereinheitlichung des heute noch in der älteren Ländergesetzgebung verankerten Verfahrensrechts und auf die dann auch durchführbare Vereinheitlichung des materiellen Rechts.

Im mazedonischen Raum



Es flimmert einem vor den Augen, wenn man in einem Atlas eine Völkerkarte der Balkanhalbinsel betrachtet. Wie nirgends anders in Europa sind hier die verschiedenartigsten Völker und Volksgruppen, Rassen und Religionen bunt durcheinander gemischt. Am buntesten ist das Bild in jenem Landstreifen, der sich von der albanischen Küste über Mazedonien und Thrazien am Nordufer der Aegäis entlang bis an das Schwarze Meer hinzieht. Im Stromgebiet des Wardar und an den Unterläufen der Flüsse Struma, Mesta und Maritza leben Griechen und Albaner, Vlachen und Zinzaren (abgesprengte Splitter der Rumänen), Serben, Mazedonier, Bulgaren und Türken. Kurz vor dem Erreichen der Küste ist hier der slawische Drang nach dem warmen Südmeer zum Stillstand gekommen. Kein Wunder, daß hier Volkstums- und politische Kämpfe stets heftig tobten, daß dauernde Spannungen dem Balkan die Bezeichnung „Pulverfaß Europas" einbrachten.

Einst Kernlande des großhellenischen Reiches Alexanders des Großen, wurden Mazedonien und Thrazien zur Völkerwanderungszeit von germanischen Stämmen und später von slawischen Völkerschaften überschwemmt. In langen Kämpfen wurden sie zwischen Byzanz und den alten Großreichen der Bulgaren und Serben hin- und hergerissen. Dann folgte jahrhundertelang die Türkenherrschaft, die erst in jüngster Zeit von den neuerstandenen Nationalstaaten der Balkanvölker abgelöst wurde.

Mazedonien, der westliche Teil des auf unserer Karte dargestellten Gebietes, befindet sich zum größten Teil in jugoslawischem Besitz. Die bedeutendsten Städte sind Bitolj (Monastir), Skoplje (Uesküb) und Stiplje auf jugoslawischem Gebiet und Saloniki, die zweitgrößte Stadt Griechenlands. Mazedonien, besonders der Norden, ist reich an Bodenschätzen, die aber bisher nur wenig erforscht und ausgenützt sind. Eisen, Zink, Kupfer, Blei, Chrom, Mangan und Bauxit sind reichlich vorhanden. Saloniki ist ein bedeutender Handelsplatz und sein Hafen bewältigt zu einem großen Teil die Ein- und Ausfuhr der Balkanländer.

Thrazien, die Landschaft nördlich und südlich des die griechisch-bulgarische Grenze bildenden Rhodopegebirges, ist dagegen ein hauptsächlich landwirtschaftlich ausgerichtetes Gebiet. Orte wie Drama, Kavalla und Xanthi sind für ihre erlesenen Tabake berühmt. Hauptort des griechischen Thrazien ist Seres im Strumatal. Dede-Agatsch (Alexandrupolos) nahe der Maritzamündung war von 1913 bis 1918 Bulgariens Mittelmeerhafen.

Die Landschaft nördlich der Aegäis ist militärisch kein einfach zu bewältigendes Gebiet. Eisenbahnen und ausgebaute Straßen fehlen in den schroffen Gebirgen, die Bulgarien von Griechenland und Jugoslawien trennen, bis auf wenige Hauptlinien nahezu ganz. Enge Talschluchten, steile Felswände bieten sich hier als ausgezeichnete natürliche Verteidigungsanlagen. Aber allen Widerständen zum Trotz marschierte der deutsche Soldat der Südostfront unaufhaltsam weiter, durchbrach die stark befestigte Metaxas-Linie und kämpft, bis der letzte britische Soldat das europäische Festland verlassen hat.

Geheimnisse des Ozeans

Wir blättern in Seeamtsprotokollen / Von Th. Alexander

Wenn ich im Nachstehenden einige seltsame Geschehnisse auf hoher See wiedergebe, so soll nicht die Zahl jener Geschichten vermehrt werden, die mehr oder weniger auf Aberglauben beruhen und gerne an stillen Tropenabenden auf der Bank oder in den verräucherten Stuben heimischer Seemannskneipen erzählt werden. Es handelt sich vielmehr um tatsächliche Geschehnisse, für die man allerdings keine oder zumindest keine natürliche Erklärung hat, die von den Schiffsführern in die Logbücher und Schiffsjournale eingetragen wurden und vielfach noch Gegenstand einer seeamtlichen Verhandlung waren, sofern sie den Tod von Menschen im Gefolge hatten.

Wer einmal vor dem Seeamt gestanden hat, weiß, daß es dort höchst nüchtern und prosaisch zugeht und die Mitglieder des Seeamtes völlig frei von jeder abergläubischen Empfindsamkeit sind. Doch nun wollen wir die Tatsachen selber sprechen lassen.

Ungeklärte Rätsel um den Tod Rudolf Diesels

Es war in der Nacht vom 29. auf den 30. September 1913. Der weltberühmte Ingenieur Rudolf Diesel, Erfinder des Dieselmotors, war als Passagier an Bord eines Kanaldampfers, der jede Nacht von Antwerpen nach Harwich fuhr.

Der Kapitän des Schiffes hatte den Erfinder zur Abendtafel gebeten, danach trank Ingenieur Diesel noch einen Kaffee in dem kleinen Privatsalon des Kapitäns. Die See war mäßig bewegt, der Himmel klar. Um elf Uhr abends trennte sich der Ingenieur vom Kapitän und suchte seine Kabine auf.

Um Mitternacht hatte sich der Bootsmann des Dampfers in seine Koje gelegt. Er mochte kaum eine Stunde gelegen haben, als die Tür der unverschlossenen Kabine aufging und ein fremder Mann ihm mit einer Oellaterne ins Gesicht leuchtete. Der Fremde befahl dem Bootsmann, ihm zu folgen.

Schlaftrunken stand der Bootsmann auf, zog seine Kleider an und folgte der vorausschwankenden Oellaterne über das finstere Deck. Am schmalen unteren Laufdeck blieb der Fremde stehen, dicht vor dem runden Bullauge einer Kabine. Bevor der Bootsmann noch fragen konnte, was der Fremde von ihm wünsche, war dieser verschwunden, nur die Laterne stand brennend an Deck.

Der Bootsmann nahm die Laterne und ging zurück in seine Kammer. Drehte den Oeldocht aus und legte sich wieder in seine Koje.

Am anderen Morgen gab es große Aufregung auf dem Dampfer. Ingenieur Rudolf Diesel war verschwunden. Man durchsuchte das Schiff von oben bis unten, ohne von dem Vermißten etwas zu finden. Jetzt erinnerte sich der Bootsmann des nächtlichen Geschehnisses und machte dem Kapitän Meldung. Er war sehr erstaunt, als er erfuhr, daß die Kabine, vor der er in der Nacht Halt gemacht hatte, die Kabine des Ingenieurs Diesel war.

Von dem Fremden war keine Spur zu finden. Jetzt holte man die Laterne aus der Kammer des Bootsmannes. Sie trug an der Unterseite einen Namen: „Wray Castle".

Man erinnerte sich, daß der Segler „Wray Castle" vor vielen Jahren an der chilenischen Küste zerschellt war. Der Kapitän des Seglers soll der beste Freund des Vaters Diesels gewesen sein. Ueber den Tod Rudolf Diesels hat man niemals etwas Bestimmtes erfahren. Es ist möglich, daß der berühmte Erfinder auf Anstiften eines jener englischen Konzerne, die durch den Dieselmotor unersetzliche Verluste befürchteten, in jener Nacht ermordet wurde.

Ein fremder Dampfer quer im Kurs

Im Jahre 1926 fuhr der amerikanische Frachtdampfer „Virginia" von San Francisco nach Manila. Man war schon eine Woche gefahren, die See war ruhig, die Nächte waren warm und klar. Da der Wind in der Fahrtrichtung des Schiffes wehte, war kein Luftzug zu spüren. Der Mond stand voll am Himmel und übergoß das Schiff mit seinem silbernen Licht, jede Einzelheit war deutlich zu erkennen.

Um Mitternacht wurde der wachhabende I. Offizier vom II. Offizier abgelöst. Er zeichnete seinem Kameraden noch den augenblicklichen Schiffsort auf der Karte an, schrieb seinen Namen unter die letzten Logbucheintragungen und übergab dem II. Offizier das Nacht-Befehlsbuch des Kapitäns. „Gute Wache!", sagte der Erste. „Gute Ruhe!", antwortete, wie immer, der Zweite. Beide Herren betraten wieder die Brücke, der eine, um über die Stiege hinab zu seiner Kammer zu gehen, der andere, um den Wachtdienst anzutreten.

In diesem Augenblick sahen beide Offiziere quer im Kurs der „Virginia" einen fremden Dampfer gestoppt liegen.

Der Erste war rascher bei dem Maschinentelegraphen und riß den Hebel auf „Halt!".

Das fremde Schiff war hell vom Mondlicht beleuchtet, in sämtlichen Bullaugen brannten Lichter, auf Backbord brannte das rote Positionslicht. Auch die Topplichter brannten nach Vorschrift am vorderen Mast niedriger, am hinteren höher. Das grüne Positionslicht war bei der Stellung des Dampfers zur „Virginia" nicht zu sehen.

In wenigen Sekunden flammte der Scheinwerfer der „Virginia" auf. Gewöhnlich führen Frachtschiffe keine Scheinwerfer, die „Virginia" befuhr jedoch den Unterlauf der großen chinesischen Flüsse und besaß zu diesem Zweck auf jeder Brückenseite einen Scheinwerfer.

Deutlich konnten die beiden Offiziere den Namen des fremden großen Dampfers am Bug lesen: „Asiatic Prince".

„Einer der neuen großen Passagierdampfer, die zwischen Seattle und Schanghai verkehren!" sagte der Erste.

Mit 174 Passagieren spurlos verschwunden

Die „Asiatic Prince" lag noch immer unbeweglich. Man war auf tausend Meter an das große Schiff herangekommen. Der I. Offizier der „Virginia" morste mit der elektrischen Lampe hinüber.

Keine Antwort. Nun befahlen die beiden Offiziere, den Funker der „Virginia" zu wecken und bei der „Asiatic Prince" anzufragen, ob etwas nicht in Ordnung wäre.

„Asiatic Prince" gibt keine Antwort", meldete nach zehn Minuten der Funker der „Virginia".

„Wir wollen näher dampfen", sagte der I. Offizier und stellte den Maschinentelegraph auf „Langsam voran!". Langsam fuhr die „Virginia" auf das große, hell beleuchtete Schiff zu. „Merkwürdig, wir fahren und der Abstand bleibt immer gleich. Dabei liegt das Schiff unbeweglich quer zum Kurs!"

Den beiden Offizieren wurde es nachgerade unheimlich. Voller Ungeduld riß der I. Offizier den Maschinentelegraph auf „Halbe Fahrt!".

Das Bugwasser rauschte auf, die „Virginia" dampfte gegen die leise Dünung und immer noch kam man dem still liegenden Schiff nicht näher.

Jetzt stellte der Offizier den Hebel auf „Aeußerste Kraft!". „Wenn ich es nicht selbst sehen würde, müßte man das Ganze für einen Spuk halten", meinte der I. Offizier. Er hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, als der fremde Dampfer mitten auseinander brach.

Beide Teile des Schiffes begannen rasch zu sinken. Trotzdem brannte die elektrische Beleuchtung in beiden Teilen weiter. Keine Notsignale, kein Heulen des Nebelhorns, keine Radiorufe. Bevor noch die „Asiatic Prince" gesunken war, löste sich die Erscheinung in dem fahlen Mondlicht auf. Eine Zeitlang sah man noch einige Schiffsteile auf dem Wasser, dann verschwand alles und wich dem silbernen Reflex des Mondes auf der Dünung.

Die beiden Offiziere der „Virginia" beschlossen, nichts von dieser Erscheinung dem Kapitän zu melden. Sie baten auch den Funker, darüber zu schweigen. Man hatte um sieben Uhr abends den Geburtstag des ersten Ingenieurs gefeiert, zwar nicht viel getrunken, immerhin fürchteten die beiden Offiziere, daß man diese Tatsache in Zusammenhang mit dieser höchst unklaren Angelegenheit bringen würde.

Als die „Virginia" in Manila ankam, stand in den Zeitungen sämtlicher Länder eine fettgedruckte Notiz:

„Der moderne amerikanische Dampfer „Asiatic Prince" ist auf der Fahrt von Seattle nach Schanghai spurlos verschwunden. 174 Passagiere sind mit dem Schiff verschollen. Die „Asiatic Prince" führte sechs Millionen Dollar in Silberbarren an Bord. Der Dampfer gab keine Notsignale, obwohl er eine große Funkstation besaß."

Jetzt erst gaben die beiden Offiziere vor dem Seeamt in Manila ihre Wahrnehmungen zu Protokoll. Nach den Berechnungen konnte jedoch die „Asiatic Prince" niemals in Sichtweite der „Virginia" gelegen sein, viele tausend Seemeilen waren dazwischen.

Bis heute ist man über diese Katastrophe im Unklaren. Von der „Asiatic Prince" hat man niemals wieder etwas gehört. Ein Rettungsgürtel des verunglückten Schiffes wurde bei Celebes an die Küste geschwemmt. Er hatte drei Jahre im Wasser getrieben.

„. . . komme ich nach meinem Tode zu euch zurück."

Folgendes Geschehnis wurde vom Kommandanten des amerikanischen Kriegsschiffes „Monongahela", dem I. Offizier dieses Schiffes und dem Zahlmeister in ein Protokoll aufgenommen und von sämtlichen Offizieren dieses Schiffes unterzeichnet:

„Auf der „Monongahela" diente ein Zahlmeister, der nur ein Auge hatte. Ueber die leere Augenhöhle trug er eine schwarze Binde. Er war auf seinem Schiffe allgemein beliebt und bei Festen und Kameradschaftsabenden immer der Fröhlichste.

Eines Tages explodierte bei einer Schießübung eine Granate im Rohr, der Zahlmeister stand gerade in Nähe des Geschützes und wurde von einem Sprengstück getroffen. Die Offiziere trugen den Schwerverletzten sofort ins Schiffslazarett, wo der Arzt der „Monongahela" den Schwerverwundeten durch eine sofortige Operation retten wollte.

Es war jedoch zu spät. Mit seinen letzten Kräften hob sich der Zahlmeister am Operationstisch etwas in die Höhe und sagte: „Laßt es gut sein, Jungs. Es liegt mir nichts daran, das Leben zu behalten, es schmerzt mich nur, daß ich euch verlassen muß, die ihr stets liebe und treue Kameraden zu mir wart. Wenn es mir möglich ist, komme ich nach meinem Tode zu euch zurück. Ihr findet mich dann in meiner alten Kabine Nr. 2 im Bett."

Mit diesen Worten sank der Zahlmeister zurück und starb. Man legte zwar seinen letzten Worten keine besondere Bedeutung bei, immerhin beschloß man zu Ehren des guten Kameraden die Kabine Nr. 2 für drei Reisen leer zu lassen.

Nach diesen Reisen kam ein neuer Zahlmeisteraspirant an Bord, der nichts von diesem letzten Ausspruch seines Vorgängers wußte und ihn auch im Leben nie gesehen oder von ihm gehört hatte. Es war ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der eben von der Zahlmeisterschule ausgemustert worden war.

Noch an demselben Abend ging die „Monongahela" in See. Es war kurz nach Wachewechsel um Mitternacht, als das ganze Schiff durch laute Hilfeschreie geweckt wurde. Als der wachhabende Offizier nach dem Achterdeck stürzte, sah er den Zahlmeisteraspiranten im Nachtgewande auf Deck.

„Was ist denn los, wozu der verdammte Lärm?" rief der Offizier.

„Ein Leichnam liegt in meinem Bett!", rief der vor Schrecken halb ohnmächtige junge Mann. „Ein kalter, nasser Leichnam mit einer schwarzen Binde um ein Auge . . ."

In wenigen Minuten waren auch die anderen Offiziere zur Stelle und sahen sich bedeutsam an. Der Zahlmeisteraspirant hatte sich inzwischen mit einem Whisky beruhigt und erzählte den Offizieren:

„Ich bin um halb elf zu Bett gegangen und mußte schon ungefähr zwei Stunden lang geschlafen haben. Nach Mitternacht erwachte ich durch eine eisig-kalte Berührung. Im Scheine der kleinen Oellampe, die durch das Luftgitter der Kabinenwand fällt, sah ich einen Leichnam neben mir im Bette liegen. Das eine Auge dieser Leiche starrte mich an, über das andere trug der Tote eine schwarze Binde. Der Körper des Toten war von Blut befleckt und über und über in nasses Seegras gehüllt.

Ich sprang aus der Koje und lief, von Angst und Grauen gejagt, an Deck."

Jetzt stürzten die Offiziere der „Monongahela" hinab in die Kabine des Zahlmeisteraspiranten. Die Koje war leer. Auf dem durchnäßten Leinentuch waren Blutflecken, Reste von nassem Seegras lagen auf den Polstern. Eine nasse Fußspur führte vom Kabinengang hinauf auf das Batteriedeck und endete in einer der seitlichen Geschützpforten. Die Fußspitzen der Spur wiesen nach dem Meer."

Wenn sich jemand mit dem Neuling einen Ulk gemacht hätte, so müßte er nach Anbringung dieser nassen Spur aus dem Schiff gesprungen sein. Das Schiff war aber in Fahrt und niemand fehlte.

Die beteiligten Offiziere haben am anderen Morgen ihre Wahrnehmungen zu Protokoll gegeben und nachher in Newyork bei ihrer vorgesetzten Dienststelle bestätigt. Die Kabine 2 wurde nicht mehr benutzt und bei dem bald darauf erfolgten Umbau des Schiffes für ein Proviantmagazin verwendet.

Kaltes Blut

Das Leben ist Blut. Zu dieser Grunderkenntnis wird sich jeder rückhaltlos bekennen, wer bewußt im Blut seine persönliche Belebung verspürt.

Dabei kommt es nicht darauf an, ob einer leichtes oder schweres Blut besitzt, maßgebend ist allein, daß er fähig ist, sich seiner Belebung durch das Blut bewußt zu werden.

Und Hauptsache ist, in allen Gegebenheiten über sein Blut Herr zu bleiben.

Besonders der Soldat muß, wenn er seinem so wertwahren Beruf genügen will, fähig sein, kaltes Blut zu bewahren.

Ich erinnere mich gern jenes Unteroffiziers aus dem Weltkrieg, der mit ruhigstem Blute unter schwerstem Granathagel vor Dünaburg die niedergeschossenen Birkenbäume zersägte mit dem Bemerken einer Selbstverständlichkeit, daß der Soldat Holz braucht.

Und ein weiteres Beispiel aus der ferneren Geschichte steht mir immer wieder im Sinn und im Herzen, das von dem unerschütterlichen Gneisenau zu berichten weiß:

Es war im Jahre 1807.

In jener Zeit, da Napoleon marschierte und siegte und siegte und marschierte.

Kaum glaubte der Kaiser, mit einem namhaften und andauernden Widerstand rechnen zu dürfen. Und doch verrechnete er sich. Und das dank der Soldatenschneidigkeit einiger Verteidiger.

In der Feste Graudenz war es ein Courbière, der den Franzosenkaiser eines anderen belehrte, während in Kolberg ein Gneisenau und ein Nettelbeck den Franzosen die Feste uneinnehmbar machten.

Von der Bastion Preußen aus leiteten diese beiden, unerschrocken aufrecht stehend, die Verteidigung.

Der Feind, der dort Besonderes witterte, richtete sein Feuer ständig auf diesen Punkt.

Nettelbeck und Gneisenau gerieten dadurch mehrmals in die größte Gefahr.

Eines Tages will Nettelbeck Gneisenau mit fortziehen, als eine Bombe sich dicht neben den beiden in die Erde wühlt.

„Nicht doch", sagt Gneisenau kaltblütig, „die tut uns nichts."

Da explodierte auch schon die Bombe und überschüttet beide mit Erde.

„Nun also", lacht Gneisenau, „Ihr seht, Gott und das Vaterland brauchen uns noch!"

Und unerschüttert wie eine knorrige Eiche stand er weiter da und tat seine Pflicht.

Die Glocken des Frühlings

Skizze von Heinrich Adolf Kewald

Nun ist endlich wieder der Frühling über die Berge zu uns hernieder gestiegen. Leis kam er. Auf Taubenfüßen. Und über Nacht.

Vor den hohen lichten Fenstern des Lazaretts und überall im weiten Rund, oben am Hang, und unten im Tal grünt und blüht es mit Macht.

Anemonen leuchten. Märzenbecher locken. Schneeglöckchen läuten. Mit ihnen läuten festlich-feierlich die Frühlingsglocken von fern und nah.

Ein wundersames Klingen!

Eine helle, frohe Glocke ist dabei, dem neuerwachenden Leben geweiht, und eine dunkle, schwere, die viele hundert Jahre alt sein soll. Darum wohl hat sie auch so einen wundersam-mütterlichen und innigen Klang.

Sie war allen Verwundeten, die hier ihrer Genesung entgegensahen, schon lange aufgefallen. Ihr Gruß ist so altehrwürdig, so gütig und warm. Ganz besonders zum Abendläuten. Wenn sie da ihre mahnende Stimme über die Fluren schickt, dann ist's, als führe eine Mutter nach mühevollem Tag ihrem im Bett liegenden wilden Buben noch einmal liebkosend über den wirren Haarschopf und summe dabei ein nächtliches Lied: „Schlafe mein Prinzchen, schlaf ein! — —"

So gütig und so innig ist der dunklen Glocke Sang. So unergründlich tief und so gewaltig.

Dieser wundersame Gruß erfüllt dann die ganze frühlinghafte, abendliche Welt. In den Wipfeln wiegt er sich. Drunten im Tal deckt er gütig die Wiesenblumen zu. Und im Lazarett, in den Stuben der Schmerzen, rührt er an jedes Menschenherz.

Wenn dann ihr letzter Ton verklungen, ist auch der letzte Sonnenstrahl dahin.

Danach ist es meist eine ganze Zeitlang still in den weiten hellen Räumen. Die Macht der Stunde überwältigt.

Wenn es nun ganz dunkel geworden ist, geht leise die Tür auf. Schwester Magret kommt herein. Unhörbar fast. Nur das Rascheln ihrer Kleider ist zu vernehmen.

Leise huscht sie von Krankenbett zu Krankenbett. Von einem der kranken oder verwundeten Krieger zum anderen.

Hier rückt sie behutsam ein Kissen zurecht, da eine Decke. Hier stellt sie einen Stuhl dicht an das Bett, da füllt sie ein Glas mit erfrischendem Trunk zur Nacht. Rechts am Kamin prüft sie die Fieberkurve über dem Bett.

Und links streicht sie noch einmal flüchtig über einen dichten Verband.

Alles das geschieht lautlos, behutsam, und doch sicher. In ihren Bewegungen ist trotz ihrer Jugend schon so viel von echter Mütterlichkeit, daß sich ein jeder unter ihren sorgsamen Händen wohlig geborgen fühlt. In ihren Augen aber ist der Frühling, der mit dem Osterfest über die Berge zu uns hernieder gestiegen.

Alle Lazarettinsassen sehen ehrfürchtig zu ihr auf, wie Söhne zu ihrer Mutter.

Alle wissen sie um das Schicksal der Schwester Magret. Der Vormarsch nach Polen nahm ihr mit rauher Hand den Verlobten. Ihr Herz drohte darüber zu verlöschen. Aber die tiefe, mahnende Glocke des Vaterlandes rief auch sie. Und ihre eigene helle, frohe Glocke des Herzens antwortete. So wurde sie Schwester. Mit echt deutscher Frauenwürde begegnete sie so dem Schicksal. Heute pflegt sie kranke und verwundete Soldaten. Trotz elterlicher Einwände.

„Magret! Gewiß, groß ist der Frauen Herz und unergründlich tief. Aber man soll Gott nicht versuchen. Man soll das Schicksal nicht herausfordern. Ein so arg verwundetes Frauenherz bedarf selbst der Pflege. Denn es könnte am Schicksal selbst verbluten — — —" So die Mutter.

Magret wurde trotz allem Schwester.

Alle Soldaten im Lazarett mußten um Schwester Magrets Schicksal. Und man ehrte sie. Wenn sie hier und da manchmal gütig und nachsichtig lächelte, standen den rauhen Kriegern alle sieben Himmel offen. Und alle umsorgten und bangten zugleich um sie.

Merkwürdig war das. Alle die Rauhbeine, denen sonst nicht viel heilig war draußen in der Welt, bekamen plötzlich ernsthafte Schwiegermuttersorgen um die Zukunft ihrer Schwester Magret. Sie hielten kritisch Ausschau. Sie gönnten sie nicht einem jeden. Dazu war sie viel zu gut. Das war nun etwa nicht Eifersucht. O nein! Schwester Magret gehörte allen gemeinsam.

So machte sich jeder seine Gedanken. Und seine Sorgen. Nur Schwester Magret wußte und ahnte nichts davon. Vor ihr gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, es zu verbergen.

So verschlagen sind die Männer. — Jawohl!

Nachdem nun Schwester Magret alles mit Sorgfalt getan, was getan werden mußte, und was ihr die schwesterliche Pflicht gebot, ließ sie sich für ein kurzes Plauderviertelstündchen vorn im Lehnstuhl dicht am Fenster nieder. Und dann begann sie zu erzählen. Vom Frühling sprach sie, der nun sichtbar durch die Wälder ging, vom neu erwachenden Leben drinnen und draußen, vom Kampf und Sieg und Heldentum, vom Führer und seinen Getreuen.

Alle hörten ihr gar zu gern und innerlich tief bewegt zu. Sie hatte so eine seltsame Art, zu erzählen. Ihre tiefe, beruhigende Altstimme klang wie eine dunkle, schwere Glocke, die rein und gütig niederschwang. Und es war, als halle es tief im Herzen als Echo wieder, der mütterliche Klang und das abendliche Lied, das diesen harten Männern einst die Mutter gesungen. Und als sie, leise „Gute Nacht!" wünschend, lautlos, wie sie kam, gegangen war, schwebte noch immer ihr Wort und ihr Glockenklang im Raum, grundgütig und allgewaltig, ein Bote des Lebens und der Liebe, der Hoffnung und des Glückes, in dem sie sich alle und mit sich auch die kleine Schwester Magret geborgen fühlten.

Die Rettung des Papyrus

Als der Vesuv im Jahre 79 nach der Zeitwende Herkulanum und Pompeji zerstörte, entrannen dem Vernichtungswerk der Lava und des Feuers immerhin noch viele Schriftstücke, die über die Kultur jener Tage wertvolle Aufschlüsse zu geben vermögen. Ein Teil der unschätzbaren Papyrusrollen ist allerdings zu Holzkohle geworden, deren Entzifferung bislang als unmöglich galt. Neuerdings will man jedoch versuchen, auch diese Dokumente zu enträtseln. Man hat einem bekannten venezianischen Restaurator drei Fragmente zur Verfügung gestellt, die in ihrem Aussehen leichtgeröteter Holzkohle gleichen. An das Unternehmen werden große Hoffnungen geknüpft. Der Restaurator, der sich um die Wiederherstellung ehrwürdiger Kodices und Handschriften bereits manche Verdienste erworben hat, will die Fragmente zunächst mit einem fettigen Stoff bestreichen, der die einzelnen Blätter voneinander löst. Dann werden die Seiten der Behandlung besonderer Flüssigkeiten ausgesetzt, die die Schriftzüge sichtbar werden lassen. An einigen Stellen, die am ehesten Erfolg versprechen, haben die Arbeiten bereits begonnen.

Aus der Heimat

Büren, Freitag, den 18. April 1941

„Was glauben Sie wohl"

„Wie soll das Kind heißen?" fragte der Standesbeamte.

Der Vater wölbte die Brust, um anzudeuten, daß er jetzt vor einer Entscheidung stand, in die ihm niemand hineinzureden hatte. „Der Junge soll Heinrich Salomon heißen!" sagte er.

Der Standesbeamte plättete sich mit dem Füllfederhalter nachdenklich die Augenbraue. Er meinte: „Mit dem Salomon wird's nichts werden, das ist ein jüdischer Name!"

„Aber ich bitte doch sehr . . ." der Vater kämpfte mit einer leichten Erregung — „. . . das ist in unserem Falle ohne Belang, wo ich doch selbst Salomon heiße. Bin ich ein Jude? Nein, ein felsenfester Arier! Jawohl! Im übrigen habe ich als Vater das Recht, den Namen meines Kinder grundsätzlich keine jüdischen Vornamen

„Sehr richtig! Ihre Wahl darf aber nicht gegen das Gesetz verstoßen. Nach einem Ministerialerlaß aus dem Jahre 1938 dürfen deutsche Kinder grundsätzlich keine jüdischen Vornahmen erhalten. Ob sie selbst so heißen, spielt keine Rolle!"

„Das ist aber ulkig! Salomon war ein weiser Mann. Wenn mein Junge nur halb so klug würde . . ."

„Nehmen Sie's mir nicht übel!" drängte der Standesbeamte auf Abschluß des Gesprächs. „Ein Arier sind Sie, das steht fest, aber wenn Sie felsenfest, wie Sie sagten, wären und Ihr Kind lieb hätten, würden Sie einem Standesbeamten überhaupt nicht zumuten, einem deutschen Jungen einen Namen vorzuschlagen, unter dem er sein ganzes Leben lang leiden muß. Was glauben Sie wohl, wie man ihn schon in der Schule hänseln würde!"

*

Aufruf!

Damit der Weiße Sonntag für die Familienfeiern zur Verfügung bleibt, rufen wir alle Männer der Stadt Büren im Alter vom 14. bis einschließlich 50. Lebensjahre für Samstag, den 19. April, zur gemeinschaftlichen

Waldbrandbekämpfungsaktion im Stadtwald

auf. Erscheinen ist für jeden nationale Pflicht. Antreten: 13,30 Uhr bei der Aufbauschule. Abmarsch: 14 Uhr. Entschuldigungen können nur in dringendsten Fällen bei der Ortsgruppe angebracht werden.

Büren, den 17. April 1941

Verleger, Ortsgruppenleiter — **Loeser,** Bürgermeister

*

Feierstunde am 20. April. Am Sonntag, 20. April, veranstaltet die Ortsgruppe der NSDAP. aus Anlaß des Geburtstages des Führers vormittags 11 Uhr im Saale Goedde-Menke eine Feierstunde, zu der alle Volksgenossen herzlich eingeladen sind. Für die Angehörigen der Partei und ihrer Gliederungen ist die Teilnahme an dieser Feierstunde selbstverständliche Pflicht.

Die Osterferien sind zu Ende. Am Donnerstag wurde der Unterricht in den Schulen wieder aufgenommen; die Provinzial-Gehörlosenschule dagegen öffnet ihre Pforten erst am kommenden Dienstag.

Feldpost nach Afrika — Nur 5 Gramm schwere Briefe zugelassen. Zur Aufnahme des Feldpostverkehrs mit den deutschen Freiwilligen in Italienisch-Ostafrika sind lediglich gewöhnliche Postkarten und bis 5 Gramm schwere Briefe zugelassen worden. Die Sendungen werden gebührenfrei befördert. In der Anschrift müssen unter Benutzung lateinischer Schriftzeichen der Vorname und Name des Empfängers, die Feldpostnummer und die Bezeichnung der Abteilung, bei der sich der Empfänger befindet, angegeben sein. Am oberen Rande der Anschrift ist der Vermerk „Feldpost — Posta Militare", am unteren Rande die Landesbezeichnung „Africa Orientale Italiana" anzubringen. Schwere Briefe sowie Päckchen und Pakete sind von der Beförderung ausgeschlossen.

Die Verantwortung für die kommende Generation

Die erbgesunde, kinderreiche Familie trägt den größten Teil der Aufgaben

Jeder von uns ist heute gern bereit, Opfer zu bringen; jedem ist es selbstverständlich, daß Opfer gefordert werden. Wer wollte, wer könnte abseitsstehen im Geschehen unserer Tage? Aber wir dürfen über die Gegenwart nicht einen Augenblick vergessen, daß ihr eine große Zukunft folgen muß; wir dürfen nicht vergessen, daß auch dieser Zukunft gegenüber jeder einzelne um seiner gegenwärtigen Opfer willen Verpflichtungen hat.

Darum muß sich heute auch jeder mitverantwortlich fühlen dafür, daß die heutigen Leistungen einmal nicht in der Geschichte als eine kurze Glanzzeit erscheinen, sondern daß sie die Grundlage bleiben zu einem stetigen Vorwärts- und Aufwärtssteigen auf allen Gebieten.

Es ist heute nicht mehr gleichgültig, wie wir unser Familienleben gestalten. Es ist nicht mehr nur unser eigener Vor- oder Nachteil, ob wir früh oder spät heiraten, ob wir mit Ernst und Verantwortungsgefühl den Ehepartner wählen, oder ob wir uns dabei von oberflächlichen Eindrücken bestimmen lassen. Es ist nicht mehr nur unser eigener Vor- und Nachteil, ob wir ein glückliches Leben im wachsenden Kreis gesunder Kinder führen, oder ob wir als verknöcherter Hagestolz oder enttäuschter und betrogener, verbitterter Mensch unser eigenes kleines Dasein beenden. Gerade bei der Eheschließung muß sich jeder einzelne bewußt sein, daß er hiermit die wichtigste und entscheidendste Tat für die Zukunft seines Volkes vollbringt.

Jeder Mensch steht in irgend einer Beziehung zur kommenden Generation. Die kommende Generation ist ja immer etwas Werdendes, etwas, das sich erst entwickelt. So trägt auch jeder von uns mit an der Verantwortung, daß die nach ihm Kommenden sich der Taten ihrer Vorfahren würdig erweisen. Keiner ist heute frei von der Verpflichtung, Vorbild zu sein. Keiner darf heute bei rassen- oder bevölkerungspolitischen Fragen achselzuckend sagen: „Das kann mich nichts angehen". Jeder muß heute Beispiel sein und durch seine Taten wie durch seine Worte helfen, daß die „kommende Generation" die Erwartungen, die wir in sie setzen müssen, nicht enttäuscht. Das ist eine Angelegenheit der inneren Haltung. Sie kann sich auswirken auf dem Arbeitsplatz und auf der Straße, in der Umgebung fremder Menschen und in der Familie. Den bewußten Stolz auf seine deutsche Art muß jeder in sich haben, und dieser Stolz muß jeden bei allen seinen Handlungen leiten. Wir sind die Verantwortlichen! Ein Versagen in der Zukunft würde das vernichtende Urteil über uns selbst sein.

Die kinderreiche Familie steht auch hier wieder in vorderster Front! Sie trägt an den allgemeinen Aufgaben den größten Teil, ihr fällt bei der allgemeinen Verantwortung das meiste zu. Mit ihrer großen Kinderschar haben die Eltern eine große Verpflichtung für die Zukunft unseres Vaterlandes auf sich genommen. Und ihre große Aufgabe ist ihr großer Stolz. Sie haben ja immer wieder erfahren: Die Kräfte wachsen mit den Forderungen. Keine Sorge kann sie überwältigen (und wer wollte leugnen, daß eine kinderreiche Mutter, ein kinderreicher Vater gar mannigfache Sorgen hat!) — ihnen ist es selbstverständlich, daß sie stärker sein müssen als alle Schwierigkeiten. Ihr zäher Lebenswille, ihre freudige Bejahung des Lebens, die sie ja gerade durch ihre Kinderfreudigkeit schon bewiesen, läßt sie die aufkommenden Hindernisse überwinden.

Schon allein durch ein Aufwachsen in solch einer kampfgewohnten Gemeinschaft haben die Kinder einen Vorteil, der noch gar nichts mit bewußter Erziehung zu tun hat. Aber auch alles, was weitestgehend in Beziehung gebracht werden kann mit der planmäßigen Erziehung der Jugend, findet in der kinderreichen Familie seine klarste und schönste Lösung: Was den einzelnen Kindern erst mühselig angelernt werden muß, ist den geschwisterreichen frühe Selbstverständlichkeit: Opferwilligkeit, Rücksichtnahme, Disziplin, Pflichtbewußtsein, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Kameradschaftlichkeit — all diese Tugenden werden im kinderreichen Haus ganz selbstverständlich geübt. Wie leicht sind da die Vorbedingungen gegeben, daß Menschen heranwachsen, die in der großen Gemeinschaft des Volkes Tüchtiges leisten.

Reichsbund Deutsche Familie

Ich messe den Erfolg unserer Arbeit nicht am Wachsen unserer Straßen. Ich messe ihn nicht an unseren neuen Fabriken, ich messe ihn auch nicht an unseren neuen Brücken, die wir bauen, auch nicht an den Divisionen, die wir aufstellen, sondern an der Spitze der Beurteilung des Erfolges dieser Arbeit steht das deutsche Kind, steht die deutsche Jugend. Wenn das wächst, dann weiß ich, daß unser Volk nicht zugrunde gehen und unsere Arbeit nicht umsonst gewesen sein wird.

ADOLF HITLER

Anbauprämie für Zuckerrüben auch im Jahre 1941. Um einen Anreiz zu einem verstärkten Rübenanbau zu geben, hatte der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft im vergangenen Jahr verfügt, daß den Zuckerrübenanbauern eine Anbauprämie in Zucker zu gewähren sei. Diese Anbauprämie wird nach einem im Landwirtschaftlichen Reichsministerialblatt Nr. 14 veröffentlichten Erlaß vom 23. 3. 1941 auch im Jahre 1941 ausgegeben. Der Rübenanbauer hat sowohl die ständigen wie die zeitlichen Gefolgschaftsmitglieder eines Betriebes in angemessener Weise an der Anbauprämie zu beteiligen. Die Anbauprämie kann ab 15. Mai 1941 bezogen werden.

*

Der Briefträger kommt

Viele Leute haben eine besondere Schwäche für den Geldbriefträger Aber dieser sympathische Mann zieht manchmal auch Nachnahmen ein. Ich halte mich lieber an meinen Freund, den Briefträger, der augenblicklich allerdings als Unteroffizier in einem Pionier-Bataillon seine Pflicht als Feldgrauer erfüllt und von einer flinken — Briefträgerin vertreten wird. Nun — ob er oder sie, mir sind sie beide willkommen als Ueberbringer der Post, und ich bin ein halber Mensch, wenn morgens zwischen 9 und 10 Uhr durch die Briefritze nicht irgendetwas auf den Fußboden meiner Diele fallen würde, und wenn es bloß eine — Drucksache sein sollte. Und so geht es uns wohl allen mehr oder weniger. Wir sehnen uns nach dem Briefträger, heute mehr denn je, wo er doch der Ueberbringer der Feldpostbriefe und damit so vieler beruhigender und schöner Mitteilungen von unseren Feldgrauen geworden ist. Wenn der Briefträger kommt, dann tritt allemal eine kleine feierliche Pause im Kreislauf des Alltags ein. Natürlich bringt er auch manchmal unangenehme Nachrichten, aber das gehört nun einmal mit zum Auf und Ab des Lebens. Jedenfalls ist der Briefträger der Vermittler von Mensch zu Mensch, und wir könnten ihm manchmal getrost ein bißchen freundlicher einen Moggengruß entbieten, wenn wir ihn gerade treffen, denn er gehört zu den allzeit einsatzfreudigen und fleißigen Menschen. Und was in den vergangenen Wintertagen wohl kaum jemand einmal bedacht hat: wenn wir noch schlafen, dann ist unser Briefträger meist schon auf der Achse.

Ueberhaupt: was muß er körperlich leisten! Treppauf, treppab! Von Haus zu Haus! Ohne Rücksicht auf seine Gesundheit, auf Regen oder Sonnenschein. Er ist im Grunde genommen ein Rekordläufer oder ein Rekordbergsteiger. Angenommen, ein Briefträger besorgt täglich 30 Häuser, die durchschnittlich vier Stockwerke hoch sind, und er kommt 3mal täglich (jetzt im Kriege hat er größere Bezirke und kommt 2mal), so macht das 30mal 4 Stockwerke 3mal täglich = 360 Stockwerke. Wenn jedes Stockwerk im Durchschnitt 32 Stufen zählt, so sind das 11 520 Stufen zu je 17 cm Höhe = 1 958 m im Tag. Wenn man den Urlaub des Briefträgers und die verkürzte Stufenzahl an Sonntagen abrechnet und bloß 300 Tage im Jahr zugrunde legt, so kommen wir zu der märchenhaften Zahl von 587 400 m. In 25 Jahren Dienstzeit steigt der Briefträger rund 14 000 000 m. Unsere Hochachtung vor ihm sollte also auch weiter ins Unermeßliche steigen!

Auf dem Lande, wo es weniger Treppen zu ersteigen gibt, muß der Briefträger gewaltige Rundstrecken zurücklegen, oft durch Wald, Wiese und Feld. Der entlegenste Bauernhof ist ihm nicht zu weit, der tiefste Schnee kein Hindernis. Still und unverdrossen tut er seine Pflicht. Und wenn es jetzt im Kriege häufig die Briefträgerin ist, die ihn vertritt, so wollen wir ihr die gleiche Hochachtung entgegenbringen, denn die Frau steht heute wahrhaft tapfer ihren Mann in der Front der stillen Heimatkämpfer. Uebrigens ist eine Briefträgerin als Ueberbringerin einer holden Liebesnachricht bestimmt ein ganz besonsonders gutes Vorzeichen.

Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue und Findigkeit sind die drei großen Tugenden, die unsere Briefträger schon immer ausgezeichnet haben. Also: wenn der Briefträger kommt — zwei freundliche Augen, ein herzliches Danke und dreifach stille Hochachtung! Das sind wir ihm wahrhaftig schuldig.

3. Büchersammlung der NSDAP. für die Deutsche Wehrmacht! Zum Geburtstag des Führers Dein bestes Buch als Geschenk für unsere Soldaten!

Führerschein für HJ.

Hitlerjungen und Motor-Hitlerjungen!

Angehörige der Motor-Hitlerjugend — aus der Geburtsjahr 1923 — können sich sofort freiwillig bei dem nächstliegenden Motor-Sturm des NSKK. melden. Sie werden auf den Reichsmotorschulen kraftfahrtechnisch ausgebildet und erwerben den Führerschein. Für Lehrlinge, deren Lehrverträge bis zum 11. 10. 1941 ablaufen, wird der Reichswirtschaftsminister die Lehrabschlußprüfung in der Ausbildungszeit ermöglichen. Außer Besoldung wird freie Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung gewährt. Die sich Meldenden sind vom Arbeitsdienst befreit.

Für eine Meldung kommen nicht in Betracht: Jugendliche, die in der Landwirtschaft, im Bergbau, im Verkehr und in Betrieben der Eisen- und Metallwirtschaft und auch der Chemiewirtschaft als Lehrlinge, Angestellte oder Facharbeiter beschäftigt sind, weil sie dort nicht entbehrt werden können. — Dieser Aufruf ergeht im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister und dem Reichswirtschaftsminister. Nähere Auskunft erteilen die Motorstürme des NSKK.

*

Aus der Bewegung

NS.-Frauenschaft / Deutsches Frauenwerk. Heute (Freitag) um 16.45 Uhr Frauenturnen in der Turnhalle. Neuanmeldungen werden dort noch entgegengenommen.

Ortsgruppe der NSDAP., Weine. Die Versammlung findet nicht am Sonntag, dem 20. April, sondern am Sonnabend, dem 19. April, abends 8 Uhr, im Lokal Heinr. Gödde in Siddinghausen statt.

*

Aus der Reihe der Toten

Erwitte: Frl. Caroline Dane, 62 J. — **Overhagen:** Schneidermeister Josef Schlinkbäumer, 73 J. — **Eversen** (Krs. Höxter): Bauer Anton Busse-Stölker, 69 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber. Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Wewelsburg, 17. April. Das Kriegs-WHW 1940/41 wurde mit dem 31. März abgeschlossen und erbrachte ein außerordentlich gutes Gesamtergebnis, das gegenüber dem Vorjahr beträchtlich erhöht werden konnte. Insgesamt opferte die Gemeinde Wewelsburg rund 4961.— RM.

Haaren, 17. April. Zu Grabe getragen. Am Karfreitag wurde die verstorbene Oberin des hiesigen Krankenhauses unter großer Anteilnahme zu Grabe getragen. Die rege Beteiligung der Bevölkerung an der Beerdigung sowie die vielen Kranzspenden zeugten von der Wertschätzung, der sich die Verstorbene erfreute. Auch der Kyffhäuserbund ließ es sich nicht nehmen, der Kriegsteilnehmerin die letzte Ehre zu erweisen, denn im Weltkriege hatte Schwester Didaka im Westen, Osten und in Mazedonien viele kranke und verwundete Soldaten gepflegt. Sie ruhe in Frieden!

Etteln, 17. April. Von der Schule. Die Schulamtsbewerberin Frl. Anna Burs, die schon mehrere Jahre an der hiesigen Volksschule tätig war, ist mit Wirkung vom 1. April endgültig angestellt.

Paderborn, 17. April. Gründung einer Hilfsschule. Bisher bestanden Hilfsschulen zur Förderung schwachbegabter Kinder nur in größeren Städten. Das Streben der Schulbehörde geht nunmehr dahin, auch auf dem Lande solche Einrichtungen zu schaffen, die nicht nur von größter Bedeutung für die in Frage kommenden Kinder sind, sondern auch der Volksschule Entlastung bringen. Im Kreise Paderborn ist der erste Versuch dieser Art jetzt in Neuhaus gemacht. Es ist dort eine einklassige Hilfsschule mit mehreren Abteilungen eröffnet. Als erste Lehrkraft wurde die durch langjährige Praxis an der hiesigen Hilfsschule erfahrene Lehrerin, Frl. Göckede, nach Neuhaus berufen.

Letzte Meldungen

Die griechische Front in Albanien in Auflösung

DNB. Rom, 17. April. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt folgende Sondermeldung bekannt:

Nachdem am 14., 15. und 16. April nach blutigen Kämpfen die ersten Linien des griechischen Widerstandes durchbrochen worden waren, haben die Divisionen der 11. Armee mit unaufhaltsamer Stoßkraft ihren Vormarsch wieder aufgenommen. Die ganze feindliche Front ist in Auflösung.

Amtliche Bekanntmachung

Eierverteilung

Auf den Abschnitt c des vom 7. 4. bis 4. 5. 1941 gültigen Bestellscheines der Reichseierkarte werden für jeden Versorgungsberechtigten

4 Eier

ausgegeben.

Der Abschnitt wird hiermit aufgerufen.

Büren, den 16. April 1941.

Der Landrat
— Ernährungsamt Abt. B. —

6 Wochen alte und ältere
Ferkel
hat abzugeben.
Bauer Adam Reits, Weine.

Damenfahrrad
zu kaufen gesucht.
Eilangebote an
Hotel Ackfeld, Büren.

Seit 25 Jahren bei Hautschäden Leupin-Crem das vorzügliche Hautpflegemittel in Drogerien-Apoth.
Drog. Fr. Stellmann.

Freundliche
4-5-Zimmer-Wohnung
zu sofort oder später zu mieten gesucht.
Angebote an die Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung".

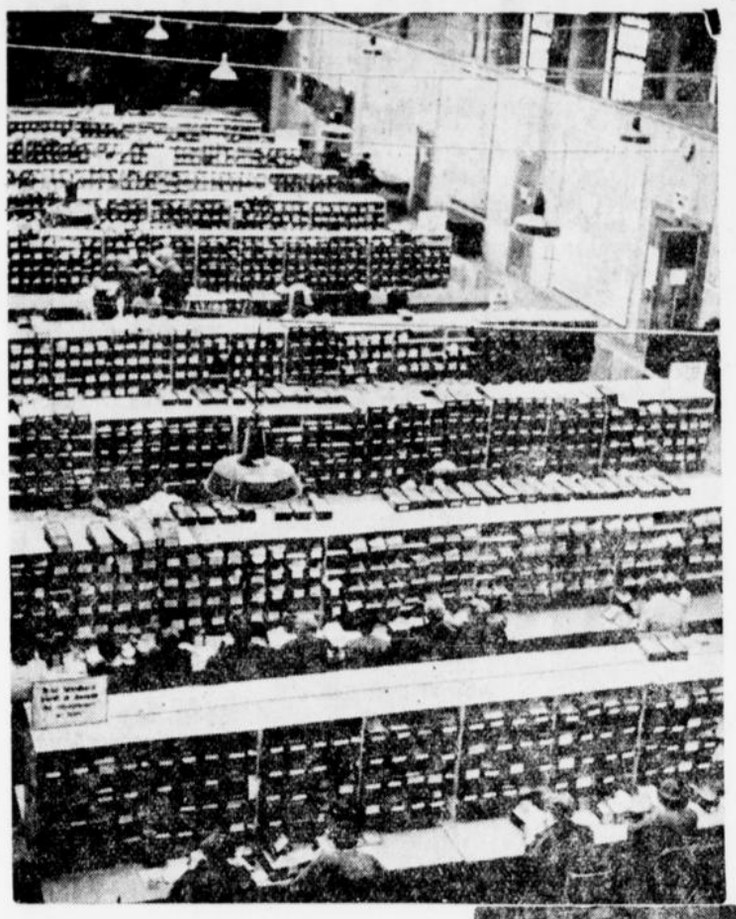
Graue Haare beseitigt ORFA Einfache Anwendung Sicherer Wirkung extra stark 2,40 HAARFARBE WIEDERHERSTELLER
Fl. 1.74
Fachdrogerie Stellmann, Bertholdstr. 2.

Drucksachen aller Art
liefert die Bürener Zeitung

Menschenschicksal in Karten

Von der Arbeit der Zentralauskunftsstelle für Kriegsgefangene in Genf

Um das Genfer Völkerbundpalais ist es längst still geworden, aber um so emsigerer Betrieb herrscht dafür bei der Zentralen Auskunftsstelle für Kriegsgefangene des Internationalen Roten Kreuzes in Genf. Hier werden nicht nur die Kriegsgefangenen betreut, sondern auch zahllose Verwundete, Internierte, alle Evakuierten und Flüchtlinge, die durch die Kriegswirren ihrem bisherigen Lebens- und Wirkungskreis entrissen wurden. Die Auskunftsstelle umfaßt heute bereits über 5 Millionen Adreßkarten, täglich kommen zwischen 8000 und 60 000 Briefe an und müssen verarbeitet und beantwortet werden. Kürzlich besuchten einige deutsche Schriftleiter die Zentralauskunftsstelle für Kriegsgefangene in Genf. Ihren Berichten entnehmen wir folgendes:





Links: Der Kartothekensaal verschafft einen Begriff von der Unsumme der Karten. — **Rechts:** Im „Tri du Courrier" wird die täglich eingehende Post von ehrenamtlichen Helfern geöffnet. — **Unten:** Jacques Chenevière, der Präsident des Komitees des Internationalen Roten Kreuzes und Leiter der Zentralauskunftsstelle



Sofort nach Ausbruch des Krieges gab das Internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf allen kriegführenden Ländern bekannt, daß es wieder die Aufgaben übernehmen wolle, die ihm durch Abkommen und Ueberlieferung seit der Gründung übertragen worden seien. Die erste Billigung dieser Initiative war ein zustimmendes Telegramm des Führers. In erster Linie richtete das Internationale Komitee vom Roten Kreuz die Zentralauskunftsstelle für Kriegsgefangene ein, übernahm jedoch auch die Sorge für die Zivilinternierten, insbesondere die Herstellung einer Postverbindung zwischen ihnen und der Heimat. Etwa 2300 Personen sind im Genfer Landtagsgebäude im Dienste des Komitees tätig, darunter nur 650 bezahlte Angestellte, während 1700 Männer und Frauen diesen Dienst ehrenamtlich, also ohne Bezahlung, leisten.

Welches sind nun die Aufgaben der „Agence Centrale des Prisonniers de Guerre", wie die offizielle Bezeichnung lautet? Auf Grund des Genfer Abkommens über die Behandlung von Kriegsgefangenen erhält die Zentralstelle laufend die amtlichen Listen aller Militärpersonen, die hinter den feindlichen Linien gefangengenommen wurden oder dort gestorben sind. Diese Listen werden innerhalb eines Tages photokopiert und sofort an die zuständigen Behörden des Ursprungslandes des Kriegsgefangenen geschickt. Außerdem laufen Berichte über besondere Fälle ein, die ebenfalls weitergeleitet werden. Es handelt sich hier um die amtlichen Mitteilungen der Regierungen der kriegführenden Länder.

Von den offiziellen Kriegsgefangenenlisten wird der Name eines jeden einzelnen Gefangenen auf eine besondere Kennkarte übertragen. Diese Kennkarten haben je nach dem Land eine besondere Farbe — die deutschen sind rosa, die englischen blau, die französischen grün — und werden je nach der Nationalität zu „Länderdiensten" zusammengefaßt. Auf Grund einer deutschen Regelung erhält jeder Kriegsgefangene bei seiner Einlieferung in das Lager zwei Vordruckkarten. Die eine Karte, die alle notwendigen Angaben über Person und Unterbringung enthält, bleibt bei der Kennkarte in Genf, die andere dient der ersten Benachrichtigung der Angehörigen. Tatsächlich wird damit eine sichere Kontrolle über jeden Kriegsgefangenen geschaffen, denn jede Veränderung, wie Lagerwechsel usw., wird wiederum Genf und über Genf dem Heimatland und den Angehörigen gemeldet. Fünf Millionen Karteikarten befanden sich am 15. Oktober vorigen Jahres in den „Länderdiensten" in der Zentralauskunftsstelle, alltäglich nahm die Zahl um weitere 50 000 zu. Allein zwei Millionen Kartenblätter liegen in der französischen Abteilung, ein verschwindend kleiner Bruchteil davon in dem „Service Allemand". Wenn dann die erste Verbindung zwischen dem Gefangenen und seiner Heimat hergestellt ist, folgt bald der Briefwechsel mit den Wünschen aus den Gefangenenlagern. Die Vermittlung übernimmt wiederum Genf.

Ein großer Teil der in Genf aufgewandten Mühe erstreckt sich auf die Erledigung von Anfragen nach dem Schicksal von Kriegsgefangenen, Zivilinternierten und Vermißten. Im Durchschnitt gehen dazu täglich rund 6000 Anfragen in allen erdenklichen Sprachen ein. Diese Anfragen werden übersetzt, auf eine Anfragekarte übertragen, beantwortet und ebenfalls den Kennkarten beigefügt, sofern eine solche vorhanden, d. h. der Kriegsgefangene oder Zivilinternierte ermittelt worden ist. Schwieriger gestalten sich die Nachforschungen nach den Vermißten, aber sie werden mit Unterstützung der Behörden der betreffenden Länder ohne Verzögerung durchgeführt, bis endgültige Klarheit über das Schicksal der gesuchten Person vorliegt.

Bis zu 60 000 Postsendungen — an einem Tag im Juli 1940 — laufen täglich in Genf ein, heute beträgt der Durchschnitt 8000 Eingänge und 20 000 Ausgänge. Man überlege einmal, welche Arbeit allein das Oeffnen der täglichen riesigen Eingänge erfordert, um von der Bearbeitung abzusehen. Die Anfragen an die Zentralauskunftsstelle kommen in allen Sprachen, sie müssen in allen Sprachen beantwortet werden, und es sind wahrscheinlich in nicht vielen Fällen Anfragen, die durch Klarheit der Wünsche die Ermittlungen sofort in die richtigen Bahnen lenken und erleichtern.

Damit sind die vielseitigen Aufgaben des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz nicht erschöpft. Es unterhält u. a. Delegierte bei den Regierungen der kriegführenden Länder, und ständig sind andere Delegierte unterwegs, um in den kriegführenden Ländern die Lager zu besichtigen und Wünsche und Beschwerden der Gefangenen entgegenzunehmen; nach entsprechender Prüfung berichten sie nach Genf und sorgen über das Komitee für Erfüllung oder Abhilfe.

Ueber dem Eingang zu dem Landtagsgebäude in Genf leuchtet das Zeichen vom Roten Kreuz. Eine segensreiche Arbeit wird hier uneigennützig und zum Wohle von Millionen Menschen geleistet.







Modernste Büromaschinen helfen die Unsumme von Registraturarbeiten erleichtern.

Oben: Heute beträgt der tägliche Posteingang rund 8000, der Ausgang in der gleichen Zeit etwa 20 000 Sendungen. — **Daneben links:** Im „Müsée Rath" wird von etwa 100 freiwilligen Helfern die tägliche Korrespondenz erledigt.

Photo (6): Presse-Bild-Zentrale / M

Die Musik des Mittelalters

700 Jahre alte plastische Darstellungen im Dom zu Münster

Münster, 17. April. Ist von der Musik des Mittelalters außer den Abbildungen in alten Handschriften und Tafelgemälden nur wenig auf uns gekommen, sind insbesondere plastische Darstellungen alter Musikinstrumente recht selten, so erregte es mit Recht erhebliches Aufsehen, als im Jahre 1935 in der „Zeitschrift für Musik" eine reich bebilderte Arbeit von Arno Fuchs (Leipzig) erschien, die 15 Schlußsteine der Kreuzgewölbe des 1473 erbauten, ehemals vierteiligen Kreuzganges des früheren Klosters in dem mitteldeutschen Pfarrdorfe Himmelkron mit plastischen Musikinstrumenten veröffentlichte. Erheblich älter aber als diese spätgotischen Darstellungen ist eine Anzahl musizierender Engel unter den Plastiken des Kölner Domes. Und noch wohl hundert Jahre früher entstanden die bisher so gut wie unbekannten Darstellungen des Musiklebens am Ausgange der romanischen Zeit in dem feinen Friese der Paradieseshalle des Domes zu Münster. Diese Halle ist dem südlichen Arme des westlichen Querschiffes des münsterischen Domes vorgebaut. Unter den den berühmten Hauptschmuck dieser Halle bildenden Monumentalfiguren der Apostel zieht sich dieser Fries aus der Zeit um 1225 hin, und in seinem nur 21 cm hohen, bis zu 12 cm vorgewulsteten Geranke finden sich außer vier modernen Darstellungen aus der Baukunst vier aus der Jagd, sieben aus dem Weinbau, elf aus der Landwirtschaft und, beginnend an der Westwand, vorwiegend an dem westlichen Teile der Nordwand elf Darstellungen aus der Musik jener Zeit.

Im Zuge einer sich schlangenartig hinwindenden Ranke ergeben sich aus stets abzweigendem Nebengeschlinge immer wieder neue medaillonartige Gebilde, in die die einzelnen Darstellungen hineinkomponiert sind. Zunächst der Sänger mit dem Psalter in sitzender Stellung, das eine Bein über das andere geschlagen. Dann ein Spieler mit der Dreh- oder Bauernleier, auch Bettel- oder umlaufende Weiberleier genannt, einem der ältesten abendländischen Tonwerkzeuge, das bereits um 800 bekannt war und über dem Resonanzkasten mit Griffbrett eine Bespannung mit Darmsaiten besaß. Eine drehbare Kurbel am unteren Ende des Kastens setzte eine mit Harz bestrichene Radscheibe in rotierende Bewegung. Dieses rieb an den auf dem Griffbrett niedergedrückten Saiten her und erzeugte den Ton. Der nächste Musiker hält ein stark beschädigtes schräg aufwärts gehaltenes, mit zwei Schallöchern versehenes Instrument auf den Knien, das man wahrscheinlich als den Rest einer Chrotta oder Rota anzusprechen hat, ein Saiteninstrument, das ursprünglich harfenartigen Charakter besaß, später aber mit dem Bogen gespielt wurde und somit als Vorläufer unserer Geige betrachtet werden kann.

Der Fries überwulstet dann das schön gegliederte Eckpfeilerbündel, und auf seinem äußersten Dienste sitzt in stark exponierter Stellung der Zimbel- oder Beckenschläger. Ihm reiht sich an der Nordwand eine Darstellung der Psalterlade deutschen Ursprungs an, die in ihrer dreieckigen Form hier senkrecht mit Saiten bespannt ist und mit zwei löffelartig erweiterten Plektren, Stäbchen oder Griffeln angerissen wird. In ihr kann man den Vorläufer unserer Zither erblicken. Das nächste Instrument ist die zweiteilige Klapper, die sich in den Castagnetten fortgebildet hat. Dem folgenden Musiker fehlt leider das Instrument. An der Haltung der Hände des Spielers könnte man jedoch auf ein Hackbrett schließen, das bereits um diese Zeit bekannt war, möglicherweise auch auf eine Laute. Nacheinander folgen dann die Minnesängerharfe, Handorgel oder Portativ, die bereits im 9. Jahrhundert bekannt war, und Dudelsack. Als das letzte Instrument der Reihe ist die Fiedel dargestellt, eine kulturgeschichtlich sehr wertvolle Plastik. Denn der unlängst verstorbene, hochgeachtete Musikpädagoge Prof. Dr. Volbach, der sie als Generalmusikdirektor in Münster kennenlernte, bezeichnete sie als „eine der ältesten plastischen Darstellungen dieser Art". Sonderbarerweise hält der Spieler hier das Instrument mit der rechten Hand aufwärts und führt den Bogen mit der linken Hand über die Saiten.

Peter Werland.

175. Geburtstag des Briefträgers

Heute etwa 100 000 Briefzusteller in Großdeutschland

Der 11. April 1941 war ein besonderer Gedenktag im deutschen Postwesen. Vor genau 175 Jahren erfolgte nämlich bei uns die staatliche Einrichtung der Ortsbriefzustellung. In Berlin war zwar schon lange vorher die Einrichtung der Ortszustellung bekannt, doch handelte es sich dabei um eine mehr privatwirtschaftlich betriebene Unternehmung. Die entscheidende Regelung wurde in der „Neuen königlichen Verordnung, das Postwesen betreffend," vom 11. April 1766 getroffen.

Sie schrieb vor, daß in Berlin und in anderen großen Hauptstädten der Provinzen des Königreiches Preußen eine hinlängliche Anzahl Briefträger angestellt und ausreichend besoldet werden sollte. Die Briefträger trugen seit ihrer Einführung eine Uniform, Farbe und Schnitt waren aber allmählich der Willkür anheimgefallen. Auch hier gab Friedrich der Große, der Verkünder der Verordnung von 1766, ein neues Uniformreglement, das sich an den alten preußischen Waffenrock anlehnte.

Die heutige Uniform nach dem Schnitt der Feldblusen der Reichswehr ist im Februar 1928 mit besonderem Einverständnis des Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg eingeführt worden. — Berlin hatte zunächst einen Briefträger, ab 1712 genügten vier, 1770 waren es sieben, 1828 schon 50 und 1937 wurden 5000 Zusteller gezählt.

In anderen deutschen Städten haben sich nach dem Verhältnis der Einwohner die Zahlen ähnlich entwickelt. So hatte Leipzig 1840 neun Sortierer und fünf austragende Briefträger, Dresden hatte 21, Köln und Hamburg 1842 vier Briefträger, während in Bremen drei genügten. Die Deutsche Reichspost, die im Jahre 1946 auf eine Tradition von 300 Jahren zurückblickt, kann auf die in treuer Pflichterfüllung stehenden Kameraden vom Briefzustelldienst stolz sein.

Amtsrat Ernst A. Scholz vom Reichspostministerium stellt dies im Zusammenhang mit der Darstellung des Jubiläums in der „Deutschen Postzeitung" fest. Gerade die Briefzusteller, so sagt er, bilden bei der Reichspost das letzte und vielleicht wichtigste Glied. Sie sind es besonders, denen man das große Vertrauen entgegenbringt. Pünktlich setzt sich jeden Morgen eine stattliche Armee von rund 100 000 Briefzustellern in Großdeutschland in Bewegung. — Zwanzig Millionen Briefsendungen sind täglich zuzustellen.

*

Haftung der Stadtgemeinde

Zu glattes Linoleum im Stadttheater

Nürnberg, 17. April. Im Stadttheater in K. kam am 3. März 1938 vor der Abendvorstellung die Ehefrau des Klägers zu Fall, als sie sich zur Kleiderablage begeben wollte. Hierbei erlitt sie erhebliche Verletzungen. Der Kläger verlangte im Namen seiner Frau Ersatz für die Heilungskosten, 4000 RM. Schmerzensgeld und eine monatliche Rente mit der Behauptung, daß der Linoleumbelag im Wandelgang, insbesondere bei dem in einer Kurve liegenden Gefälle zur Kleiderablage, zu glatt gewesen sei. Das Oberlandesgericht Nürnberg erklärte die Ansprüche des Klägers dem Grunde nach für gerechtfertigt, das Reichsgericht hat das Urteil des Oberlandesgerichts gebilligt und die von der beklagten Stadtgemeinde eingelegte Revision als erfolglos zurückgewiesen.

Nach den vom Oberlandesgericht getroffenen Feststellungen war — wie aus den reichsgerichtlichen Entscheidungsgründen zu ersehen ist — der Linoleumbelag an der Unfallstelle übermäßig glatt. Der Wandelgang hat sich somit nicht in einem verkehrssicheren Zustand befunden, wie er in einem Theater zu verlangen ist. Hiernach haftet der Beklagte einmal aus dem mit der Verunglückten eingegangenen Vertragsverhältnis für das Verschulden ihrer Verrichtungsgehilfen nach §§ 276 und 278 BGB. und für eigenes Verschulden in der mangelhaften Beaufsichtigung der mit Reinigen und Bohnern beauftragten Angestellten. Gerade die besonderen Eigenschaften des Wandelganges: die Kurvenbildung bei doppeltem und gleichzeitig verkehrswidrig angelegtem Bodengefälle hätte die Beklagte zu besonderer Sorgfalt hinsichtlich der Linoleumbehandlung veranlassen müssen. — Die Beklagte haftet aber auch außervertraglich nach § 831 BGB., da sie einen Entlastungsbeweis hinsichtlich der Auswahl der Putzfrauen, denen das Bohnern oblag, nicht geführt hat. „Reichsgerichtsbriefe" (VII 50/40 — 7. Februar 1941).

Allgemeine Rundschau

Münster, 17. April. Zweieinhalb Jahre Zuchthaus für Kriegswirtschaftsverbrecher. Vor dem Bielefelder Sondergericht, das in Münster tagte, hatte sich der 48jährige Robert A. aus Münster zu verantworten. A. ist bereits zweimal mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten. 1933 unterschlug er Parteibeiträge, worauf er neben der Strafe auch noch aus Partei und SA. entfernt wurde. Einige Jahre später konnte er bei einer Behörde ankommen, sollte aber vor der Anstellung seine Parteizugehörigkeit nachweisen. Er fälschte einen alten SA.-Ausweis durch Hinzufügen einer Unterschrift, was aber sofort entdeckt wurde. Statt der erhofften Anstellung hatte er eine mehrmonatige Gefängnisstrafe wegen gewinnsüchtiger Urkundenfälschung erreicht. Er fand schließlich eine Anstellung bei der Molkereigenossenschaft Münster, bei der er in der Kontingentabteilung arbeitete. Mit Ausbruch des Krieges wurde er Leiter dieser Abteilung, die auch das Bezugscheinwesen verwaltete. Die Angestellten der Firma konnten ihre Butter zu verbilligten Preisen beziehen; die Butterverteilung an die Angestellten war ebenfalls Sache des A. Er nahm die Bestellscheine und einzelnen Abschnitte der Angestellten entgegen und holte aus dem Butterraum die erforderliche Menge Butter, ohne jedoch die entnommene Butter mit Lieferschein und Buchung durch den Buttermeister quittieren zu lassen. So fiel es mehrere Monate nicht auf, daß A. größere Mengen Butter, als er für die Angestellten benötigte, entnahm, diese Butter dann nach Hause schaffte und an Bekannte verkaufte. Er erzählte diesen, es handele sich um Sonderzuteilungen, die sämtlich bezugscheinmäßig belegt und die „übrig" gewesen seien. Jeder seiner Kunden hatte so in mehreren Monaten 15 bis 20 Pfund Butter bezogen, insgesamt gestand A., etwa drei bis dreieinhalb Zentner Butter verkauft zu haben. Der Staatsanwalt beantragte gegen A. wegen Verbrechens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung und wegen Diebstahls 2½ Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Das Sondergericht folgte dem Antrag und rechnete dem geständigen Angeklagten die Untersuchungshaft an.

Coesfeld, 17. April. Ueber eine recht abenteuerliche Reise kann der soeben aus den Vereinigten Staaten heimgekehrte Mitbürger Heinrich Oestreich aus Coesfeld erzählen. Am 20. Juli 1939 hatte er zum Besuch seiner Tante mit der „Europa" die Reise nach Amerika angetreten. Als dann der Krieg ausbrach, war ihm die Rückreise unmöglich geworden. Pg. Oestreich aber suchte und fand auch den Rückweg — wenngleich unter gewaltigen Schwierigkeiten. In St. Franzisko war es ihm gelungen, sich mit einem aus englischer Kriegsgefangenschaft geflüchteten deutschen Seemann (aus Hagen (Westf.) gebürtig) einzuschiffen. Unter japanischer Flagge gings dann über den Stillen Ozean Japan entgegen. Herzlich war hier der Empfang. Von Japan ging die Fahrt mit der Eisenbahn weiter. Durch Sibirien über Moskau rollte der Zug der Heimat entgegen. Während dieser Fahrt hat Pg. Oestreich einmal sieben Tage lang einen rollenden Zug nicht verlassen. Ueberglücklich waren die beiden Flüchtlinge, als sie dann eines Tages deutschen Boden unter den Füßen hatten. Am 9. April 1941 traf Oestreich wieder in seiner Heimatstadt ein, wo er jubelnd von Frau und Kindern empfangen

Görlitz, 17. April. Zwanzig Jahre unter falschem Namen. Vor dem Görlitzer Schwurgericht hatte sich ein Einwohner zu verantworten, der 20 Jahre unter falschem Namen gelebt hatte. Sein Vergehen wäre wohl nie entdeckt worden, wenn er, der für seine bevorstehende Heirat die amtlichen Papiere benötigte, sich nicht selbst gestellt hätte. Wegen Führung eines falschen Namens mußte er, der sich seither völlig einwandfrei geführt hatte, unter Anklage gestellt werden. In der Verhandlung ergab sich, daß der Mann vor 20 Jahren eine Freiheitsstrafe verbüßt hatte und, um diese vor seinen Angehörigen zu verbergen, einen falschen Namen angenommen hatte. Er betonte, daß er sich immer wieder habe stellen wollen, aber nicht den Mut dazu aufgebracht hätte. Der Richter stellte fest, daß die vor 1937 begangenen Straftaten verjährt wären und verurteilte den Angeklagten wegen der Straftaten nach diesem Jahre zu 60 RM. Geldstrafe.

Krakau, 17. April. 26 Häuser in Flammen aufgegangen. Von einem verheerenden Großfeuer, das vermutlich auf einen Schornsteinbrand zurückzuführen ist, wurde die Ortschaft Szyeno im Kreise Warschau-Land heimgesucht. Es geriet zunächst ein Wohnhaus mit seinen Stallungen in Brand. In kurzer Zeit griff das Schadenfeuer auf weitere Wohnhäuser über, so daß 26 Wohnhäuser mit Stallungen in Flammen aufgingen.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheberrechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

6)

„Du hast recht, Martin", erwiderte Frau Gina gerührt. „Wir wollen gut sein. Ich glaube, daß man hier gar nicht anders als gut sein kann! Schau den klaren See an, die blühenden Wiesen, die Unberührtheit der Berge — ist es nicht, als ob es hier weit und breit nichts Schlimmes geben könnte?"

„Au! Zum Teufel!" schrie in diesem Augenblick Martin, dem es nicht völlig gelungen war, seine Aufmerksamkeit von der interessanten Beleuchtung ab- und der wieder aufgenommenen Hantierung zuzuwenden. Er ließ die Axt fallen und führte die linke Hand, von der Blut tropfte, zum Mund. Gina schrie auf. Die Rehgwichtln polterten zu Boden. „Schnell, laß dich verbinden! Wie gut, daß ich meine Hausapotheke mitgenommen habe!" Aber es dauerte geraume Zeit, bis diese nützliche Sammlung im ganzen Hause gesucht und endlich unter einem zum Verbrennen bestimmten Haufen alter Zeitungen und Zigarrenkisten wiedergefunden wurde.

Martin mit einer von weißer Verbandsgaze bis zur Unförmigkeit umwundenen Hand schied vorerst als Handwerker aus. Da Gina es nicht vertrug, Müßige zu sehen, schickte sie ihn zur Landstraße hinauf, wo er das Postauto erwarten und Gutrune und Frieder nebst der dicken Zenzi in Empfang nehmen sollte, die nicht mehr lange ausbleiben konnten. Schnell eilte sie dann wieder nach oben und spornte das Fannerl, das, sich mit einer Haarnadel am Kopf kratzend, vor einem Spiegel stand, zu neuem Eifer an. „Schsch!" zischend lief eben in der Küche die Suppe über. Sie flog wieder die Treppe hinunter, schob schnell den Topf beiseite und hörte eben noch das Getute, mit dem der schwere, rotbraune Postwagen an der Ecke des Waldes verschwand. Richtig, da kamen auch schon die Erwarteten den Wiesenweg herunter, und ihr Mutterherz schlug höher. Die dicke Zenzi im schönsten Sonntagsstaat, in der einen Hand eine große Hutschachtel, führte an der anderen den sich widerwillig windenden Frieder. Dahinter schritt neben Martin und den Arm zärtlich in den des Vaters gelegt, die blonde Gutrune, adrett und sauber; „wie aus dem Ei gepellt", pflegte der ewig bewundernde Kurt zu sagen. Nun ja, der! Aber immerhin, wie brachte das Kind es nur fertig, immer so ordentlich auszusehen? Schuldbewußt fuhr Gina über ihr zerzaustes Haar und riß sich die schmutzige Schürze ab, ehe sie hinauseilte, die Kinder mit Kuß und Umarmung zu begrüßen. „Wie geht es August?" fragte sie dann.

„Sehr gut aufgehoben", versicherte die Schwester. „Onkel Adalbert wird ihn bis zu den Ferien behalten und hat versprochen, streng zu sein. Er läßt übrigens grüßen. Auch Kurt und Onkel Mohr ebenfalls. Aber wie hübsch es hier ist! Nicht wahr, Zenzi?" wandte sie sich an die treue Dienerin, die gelangweilt beiseitestand und schon anfing, beleidigt aufzuschnaufen.

Gina beeilte sich, Versäumtes nachzuholen und schüttelte ihre biedere Rechte. „Es wird Ihnen schon gefallen", versicherte sie, erweckte aber nur ein mitleidiges Lächeln. Zum Gefallen war für die Zenzi schon wirklich gar nichts da: keine Leut', keine Kaufläden, kein Kino, nicht einmal ein rechtschaffener Bauernhof. Ein Glück, daß eben Herr Krähuber auf dem Plan erschien, der es im Interesse späterer Beziehungen für unerläßlich hielt, der Fräulein Köchin seine ergebenste Aufwartung zu machen. Ein Mann — wenn auch kein ganz junger mehr — das ließ die Lage weniger trostlos erscheinen. Und Zenzi lächelte wieder.

*

Es waren erst wenige Tage, seit Ginas schöpferischer Geist begonnen hatte, das Chaos zu gestalten, aber schon war man so weit, daß man auch einmal von seinem Werke verschnaufen und fast alles sehr gut finden konnte. Besonders seit Gutrunens Ankunft zeigten die Dinge eine merkliche Neigung, sich geordnet aneinanderzufügen, was selbst ihre Mutter kopfschüttelnd anerkannte. Ohne jede Genialität, aber methodisch und gewissenhaft, nahm sie Stück für Stück ihrer Arbeit vor, und die dicke Zenzi, die bei Ginas sprunghaften Anordnungen schon beim Zuhören außer Atem kam, schruppte geduldig hinter ihr her, glücklich, daß sie ihrerseits ihre Weisheit an das demütig zu ihr aufblickende Fannerl weitergeben konnte.

Martin fand, er habe nun lange genug den Hausmeister, Dekorateur und Möbelpacker gespielt, und kramte endlich seine Malgeräte aus. Er brannte darauf, noch am selben Tage ein gewisses Wiesenstückchen, auf das besonders reizvolle Abendschatten fielen, im Bilde festzuhalten. Aber kaum hatte er diesen Plan gefaßt, als er sich schon in seiner Ausführung gehindert sah. Unter Pfeifen und Tuten hoppelte langsam und vorsichtig ein doppelbemanntes Motorrad den allmählich eintrocknenden, aber um so rauheren Wiesenpfad herab. Als er auf die Diele hinaustrat, um Näheres zu erkunden, kam die sonst so gesetzte Gutrune schon wie ein Wirbelwind, den Vater nicht achtend, die Treppe herabgestürmt. Er wußte genug: der unvermeidliche Kurt! Das war nun einmal nicht anders, wenn man eine große Tochter im Hause hatte. Aber Kurt kam nicht allein, er hatte den alten Freund Mohr mitgebracht, der gleich ihm aufs höchste gespannt war, das „herrliche Landhaus" zu sehen.

„Früher hättet ihr ja nicht kommen dürfen!" rief Frau Gina, ihre ersten Gäste begrüßend. „Aber seit gestern hat die Sache ein gewisses Ansehen. Kommt nur gleich mit, die Führung kann sofort beginnen", und sie schwenkte ihr stattliches Schlüsselbund.

„Ich bitte um dieses Zimmer", rief Dr. Mohr, der neugierig die Speisekammer geöffnet hatte und nun die Vorräte musterte, die in Gestalt von Päckchen und Blechdosen auf Regalen standen oder als vielversprechende Würste und Schinken von der Decke hingen.

„Bedauere, wird nicht vermietet", erwiderte die Hausfrau lachend, schloß sorgfältig wieder ab und ging weiter. „Hier unten haben wir noch die Mädchenzimmer, dann noch mein kleines Privatkontor — —"

„Darauf ist Gina besonders stolz", erklärte Martin. „Sie findet, daß es ein so geschäftliches Ansehen gibt."

„Lache du nur", antwortete sie. „Du wirst schon noch Respekt vor mir kriegen, wenn die Saison dem Ende zugeht und wir den Erfolg einmal überblicken können. — Aber nun kommt nach oben; das Speisezimmer und die Veranda seht ihr nachher sowieso!" Knarrend bewegte sich der Festzug über die enge Treppe. Auf dem dunklen, unregelmäßig ausladenden Flur mündeten zahlreiche Türen. In den Zimmerchen roch es durchweg gut nach frischgescheuertem Holz; See und grüne Bäume grüßten durch die weit offenen Fenster, an denen freundliche, helle Vorhänge wehten.

„Was ist denn das für eine Tür?" fragte Mohr und zeigte auf eine abgeschrägte Ecke.

(Fortsetzung folgt.)